

<b>Zeitschrift:</b>	Minaria Helvetica : Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung = bulletin de la Société suisse des mines = bollettino della Società svizzera di storia delle miniere
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Historische Bergbauforschung
<b>Band:</b>	- (1994)
<b>Heft:</b>	14b
<b>Artikel:</b>	Dokumente, Feldzeugen und Interviews über die Blei-Zinkmine Goppenstein : zur Biographie eines Schweizer Bergwerkes
<b>Autor:</b>	Bellwald, Werner
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1089666">https://doi.org/10.5169/seals-1089666</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **DOKUMENTE, FELDZEUGEN UND INTERVIEWS ÜBER DIE BLEI-ZINKMINE GOPPENSTEIN**

Zur Biographie eines Schweizer Bergwerkes

*von Werner Bellwald*

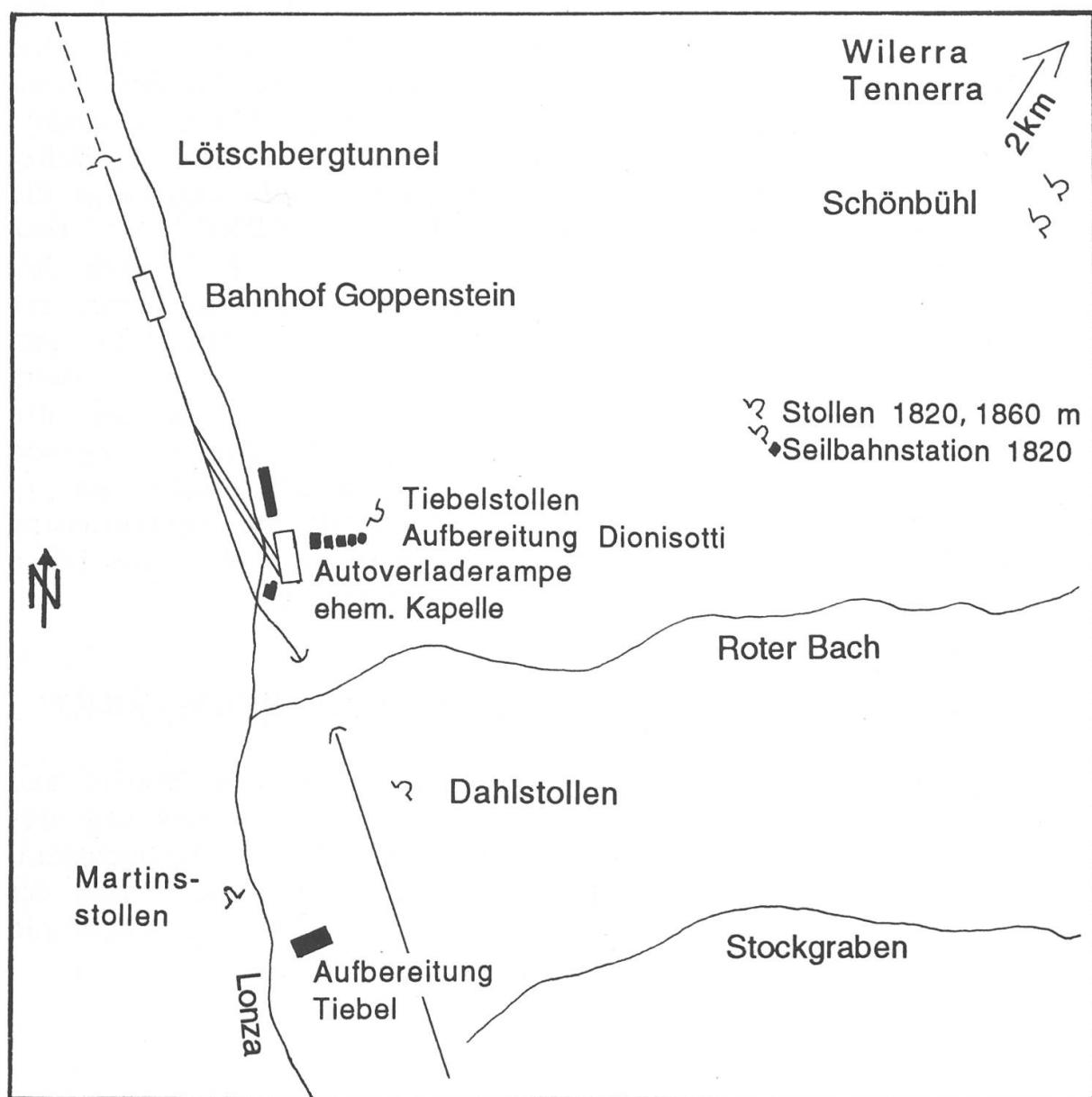
## **EINLEITUNG**

Bereits 1982 erschien in der vorliegenden Zeitschrift ein längerer Beitrag zur Geologie, Geschichte und Aufbereitungstechnik der Bleimine Goppenstein. Seither haben neue Funde von Archivalien und historischem Bildmaterial, Vermessungen im Gelände und Interviews mit ehemaligen Bergarbeitern einiges Material zutage gebracht. Ein neuerlicher Aufsatz zu diesem Bergwerk beinhaltet daher mehr als das bereits Bekannte. In erster Linie entspringt die vorliegende Arbeit aber einem Auftrag der SGHB, die ihre Jahrestagung 1994 im Lötschental durchführt und sich folglich den Bergwerken der Region zuwendet. Eine zweite örtliche Mine, die Anthrazitgrube Ferden mit den Abbauperioden 1916-1920 und 1940-1948, bleibt hier aus Platzgründen ausgeblendet. In einem Beitrag der Minaria Helvetica von 1984/Nr.4b wurde die Kohlenmine Ferden bereits ausführlich dargestellt. Die vorliegende Arbeit über die Blei-Zinkgrube Goppenstein entspricht um so mehr einem Bedürfnis, als mit Hilfe der SGHB die Restaurierung der dortigen Aufbereitungsanlage eben angelaufen ist - die letzte Anlage dieser Art, die in der Schweiz noch existiert...

## **GEOGRAPHISCHE LAGE, SITUATION DES BERGWERKES**

Das Lötschental liegt im deutschsprachigen Teil des Wallis und grenzt nördlich an den Kanton Bern. Die unterste Siedlung des Tales ist der zur Gemeinde Ferden gehörende Weiler Goppenstein. Von hier führt der Lötschbergtunnel ins Berner Oberland - eine der wenigen und entsprechend bedeutenden Verkehrsverbindungen zwischen dem Wallis und der "Ausserschweiz".

500 m unterhalb des Bahnhofs Goppenstein liegen linksufrig des Talflusses die Anlagen der ehemaligen Blei-Zinkgrube. Hier führen auf ca. 1300 m die untersten Stollen in den Berg, während die höchsten und zugleich ältesten Untertagbauten am sogenannten Roten Berg in einer Höhe von über 2400 m zu entdecken sind. In der Fortsetzung des Erzganges nach Osten finden sich Spuren einstigen Bergbaus auch in der "Wilärrun" und "Tännärrun", im Westen auf der gegenüberliegenden Talseite im Martinsgraben. Diese bergmännischen Arbeiten sind ähnlich denjenigen auf einem Parallelgang, dem Stockgraben, so unbedeutend, dass wir sie im folgenden vernachlässigen dürfen.



# ZUR GESCHICHTE DER BLEIMINE GOPPENSTEIN

## Die Frage des Ursprungs

Es ist ein merkwürdiges Kennzeichen der Moderne, dass gleichzeitig zum Fortschritt einzelne Erscheinungen aus Natur oder Kultur als äusserst alt oder altärtümlich geschätzt werden. So vermuten verschiedene Autoren auch die Anfänge des Bergwerkes Goppenstein in entferntester Vergangenheit, selbst von bronzezeitlichem Bergbau ist die Rede<sup>1</sup>. Ferner wird vom Bergbau der Kelten im 3. Jahrhundert vor Christus gesprochen, denn der Talfluss Lonza stamme vom keltischen Wort "ludio" für Blei - eine These, die auf Spekulationen keltomaner Flurnamenforscher beruht und bis heute kritiklos abgeschrieben wird<sup>2</sup>. Ebenso wenig ist jene Bronzespange, ein archäologischer Zufallsfund im Lawinenschutt bei Goppenstein, Beweis für den damaligen Bergbau<sup>3</sup>. Zuverlässige Anhaltspunkte fehlen auch für einen Bergbau der Römer. Falls hier in früheren Jahrtausenden je Bergbau umging, erhielt sich im geologisch zerrütteten und den Naturgewalten stark ausgesetzten Gebiet kaum ein Rest davon. Zu bedenken ist auch, dass der nachfolgende Bergbau die Spuren seiner Vorgänger selbst zerstörte.

## Eine Urkunde von 1474

Die ersten sicheren Nachrichten datieren aus dem Spätmittelalter. Es handelt sich um eine Urkunde, die Louis Carlen in Frankfurt entdeckt hat. Der Bischof von Sitten verfügt im 15. Jahrhundert als geistlicher und weltlicher Landesherr (noch) über die Bergwerke. Im Jahre 1474 verleiht er das Recht auf Bergbau im ganzen Lötschental und im Zehnden Raron an ein Konsortium, dessen Mitglieder aus Worms, aus dem Breisgau, aus Basel und Bern stammen<sup>4</sup>. Offenbar war das Unternehmen in Goppenstein so aussichtsreich, dass es damals eine Handvoll Kaufleute aus

---

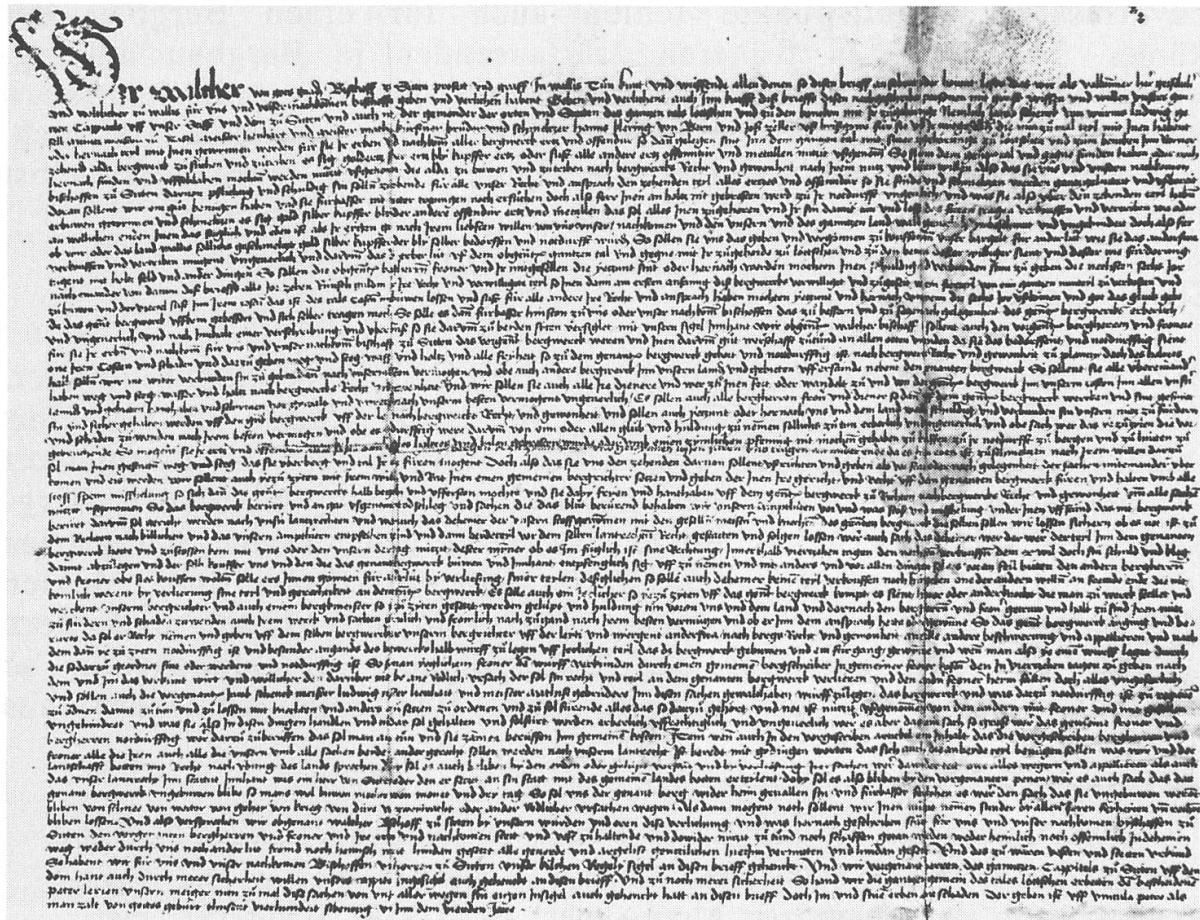
<sup>1</sup> J. Früh: Geographie der Schweiz. 3 Bände, St.Gallen 1938, Band 3, S.682.

<sup>2</sup> Franz Auf der Maur: 5000 Jahre Bergbau in der Schweiz. In: Die Alpen, Monatsbulletin des Schweizer Alpen-Clubs, Nr.8/1988, S.354-357, hier S.354. Freundl. Mitt. Paul Zuberbühler, St.Gallen.

<sup>3</sup> Siehe J. Heierli, W. Oechsli: Urgeschichte des Wallis. Zürich 1896, S.113, S.119.

<sup>4</sup> Louis Carlen: Zur Geschichte der Bergwerke in Lötschen. In: Blätter aus der Walliser Geschichte, XVII/1980, S.357-358.

entfernten Wirtschaftszentren anzog. Welches Ausmass aber die Bergwerksarbeiten unter dieser "Aktiengesellschaft" angenommen haben, wissen wir nicht. Immerhin waren die Investitionen so hoch, dass nach einem Streit der Anteilhaber ein langwieriger Prozess bis an das deutsche Reichskammergericht gelangte.



**Die Urkunde aus dem Jahre 1474: Der Bischof von Sitten, Walter auf der Flüe, verleiht einem auswärtigen Konsortium das Recht, in Lötschen Bergbau zu betreiben.**

Deutsches Bundesarchiv, Aussenstelle Frankfurt, Signatur ARI-A/4  
Foto Salz, Frankfurt.

## Kurze Erwähnungen aus dem 16. Jahrhundert

Verschiedene Cosmographien des 16. Jahrhunderts sprechen kurz vom Bergbau im Lötschental. In der Schweizerchronik von Johannes Stumpf (1548) lesen wir: "Es hat auch im Tal Lettschen an etlichen Enden Bergwerk und Bleyerz." Auch Josias Simmler erwähnt in der Vallesiae Descriptio (1574) das Bleibergwerk mit wenigen Worten. Diese knappen und stereotypen Erwähnungen vermögen jedoch nichts Näheres über den damaligen Bergbau auszusagen.

Im Juni 1591 verhandelt der Landrat (das "Kantonsparlament") mit dem Bergbauverständigen Matthias Meyer, Münzmeister in Neuenburg. Von einem Vertragsabschluss werden die Minen in der Kastlanei Niedergesteln und in Lötschen aber ausgenommen<sup>5</sup>. Ob das für die Bedeutung des Goppensteiner Werkes spricht, das die Oberwalliser Zehnden für sich behalten wollten?

Wo hierzulande in dieser Zeit Bergbau betrieben wurde, machten den Unternehmern vielfältige Probleme zu schaffen. In den Verhandlungen des Landrates werden strenge Strafen fassbar, welche die Regierung für die unerlaubte Ausfuhr von Metallen verhängte. Doch wie sollte ein Betrieb rentabel sein, wenn das Blei nicht außer Landes verkauft werden durfte, im Wallis selbst aber zuwenig Absatzmöglichkeiten bestanden und die Preise erst noch diktieren wurden? Die Einschränkungen seitens der Behörden werden insoffern verständlich, als sich die Republik in Kriegszeiten mit Blei und Eisen aus hiesigen Bergwerken zu versorgen hatte. Sobald Unruhen befürchtet wurden oder sich Kriegshandlungen anbahnten, erließ der Landrat regelmässig Vorschriften über die Vorräte an Eisen und Blei<sup>6</sup>. Ferner dürften die hohen Anfangskosten zur Einrichtung eines Bergwerkes (Bau von Schmelze und Unterkünften, Schächten und Stollen, Holzkäufe, Werkzeuge, Löhne usw.) die Kapitalkraft mancher Unternehmer überfordert haben, bevor es

---

<sup>5</sup> Hans Robert Ammann, unter Mitarbeit von Bernard Truffer: Die Walliser Landratsabschiede seit dem Jahre 1500, Bd.7 (1586-1595), Sitten 1988, S.266.

<sup>6</sup> So etwa im Mai 1582, als der in Leuk tagende Landrat unter anderem beschliesst: "Die Schützen sollen ihre Büchsen rüsten und mit der nötigen Munition wie Blei, Steine, Pulver und Zündschnüre versehen." Bernard Truffer, unter Mitarbeit von Hans-R. Ammann: Die Walliser Landrats-Abschiede seit dem Jahre 1500, Bd. 6 (1576-1585), Brig 1983, S.218. Zum Bleivorrat siehe z.B. auch Bd. 3 (1529-1547), S.354.

gelang, Bodenschätze in ausreichendem Masse zu finden, zu Tage zu fördern, aufzubereiten, zu verhüten und zu verkaufen. Ebenso schlugen die Arbeits- und Transportschwierigkeiten in den hochgelegenen Minen (Klima, Distanzen, Naturgewalten) negativ zu Buche. So war auch der Bergwerksbetrieb in Goppenstein schon damals wohl ein diskontinuierlicher, bei dem sich der Rhythmus von Neubeginn und Auflassung regelmässiger einstellte als die Ergiebigkeit des Erzganges - womit auch an die ungünstigen tektonischen und mineralogischen Verhältnisse alpiner Erzlagerstätten erinnert sei.

## Ein Aufschwung im 17. Jahrhundert

In den 1630er Jahren treffen wir Landeshauptmann Michael Mageran als hauptsächlichen Besitzer der Mine Goppenstein. Anlässlich einer Visitation in Lötschen erachtet es Bischof Hildebrand Jost im Mai 1634 offenbar für angezeigt, den Knappen Magerans die Arbeit an Feiertagen strikte zu verbieten<sup>7</sup>. Aus den Handels- und Rechnungsbüchern Kaspar Jodok Stockalpers erfahren wir, dass Stockalper um 1637 "2 erzzig" nach Lötschen spedierte. Die Lieferung umfasste "10 schweinhytt, 10 seck, 5 kettinen, 2 sperstecken, eine breite haw, 10 seiller" und "4 krempen". Wie Gabriel Imboden bestätigt, dürfte es sich dabei um Gegenstände gehandelt haben, aus welchen schlittenartige Gefährte für den Erztransport ins Tal hergestellt wurden. Zum Abbau und zur Förderung der Erze unter Tag dienten wohl die Haue, die Seile und Krempen, wobei "Krempe" vermutlich ein Schrämmmeisen oder einen Pickel meint<sup>8</sup>.

Als Mageran 1638 stirbt, vertrauen seine Erben die Aufsicht über die Mine dem Junker Hans Gabriel de Werra an. Bis ins Jahr 1647 zeugen die durch de Werra ausbezahlten Löhne von einem anhaltenden Betrieb. Aus dieser Zeit erfahren wir auch von einer Geldsumme über 800 Kronen, die der genannte Betriebsleiter für

---

<sup>7</sup> Hans Anton von Roten: Die Landeshauptmänner von Wallis 1388-1798. In: Blätter aus der Walliser Geschichte, XXIII/1991, S.312. Mageran war zwischen 1631 und 1638 Landeshauptmann.

<sup>8</sup> Gabriel Imboden: Kaspar Jodok Stockalper. Handels- und Rechnungsbücher. Bd.I, Brig 1987, S.235. Für die ausführliche Hilfe bei der Deutung der Textstellen Stockalpers zu den Bergwerken danke ich Herrn Gabriel Imboden, Forschungsinstitut zur Geschichte des Alpenraumes, Brig.

"la founderie du plon en Letschen" verwendete<sup>9</sup>; offenbar versuchte man, die Transportkosten einzudämmen und das Erz in der Nähe der Lagerstätte zu verhüttten. Wie Gabriel Imboden errechnet hat, entspricht die fragliche Summe von 800 Kronen etwa 45 vollen Jahreslöhnen eines gut gestellten Knechtes im Dienste Stockalpers. Lässt die Summe auf eine grössere Schmelzanlage in Goppenstein schliessen - oder wurde im langen und unübersichtlichen Streit um das Erbe Magerans von einer der Parteien bloss zum Vorwand behauptet, diese Geldmenge sei bereits für die Schmelze ausgegeben worden? Die (angeblich?) getätigten Investitionen verweisen mit Sicherheit auf die Existenz einer Poche und einer Verhüttung; an welchem Platz diese Anlagen aber standen, liess sich bisher nicht eruieren.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird Kaspar Jodok Stockalper als Teilhaber an den Bleiminen in Mörel, Bell ob Naters und im Lötschental aktenkundig<sup>10</sup>. In einem Fall aus dem Jahre 1664 sind wir darüber informiert, wie Stockalper sein Wirtschafts-imperium mehrt, indem er über seine Schuldner zu Besitzanteilen an den Bergwerken in Lötschen gelangt<sup>11</sup>.

## Das 18. und frühe 19. Jahrhundert

Noch am Ende des 17. Jahrhunderts tritt in Goppenstein laut Rossi ein Konsortium von vier Teilhabern auf: die Brüder Bencker aus Diessenhofen/TG, ein gewisser Hausmann und der Walliser de Loys. Diese werden 1704 bei der Regierung um eine Exporterlaubnis ansuchen, da die Produktion sonst nicht abzusetzen ist<sup>12</sup>. Ein neuerlicher Abbau setzt im Jahr 1737 mit Kastlan Joseph Burgener aus Baltschieder ein. Als zwischen 1742 und 1746 über 300'000 kg Blei produziert werden, muss Burgener bei den Behörden infolge zu hoher Betriebskosten um einen Nachlass bei den Exportzöllen bitten. Seine Rechnungen enthalten Posten für

---

<sup>9</sup> Gabriel Imboden, Gregor Zenhäusern: Kaspar Jodok Stockalper. Handels- und Rechnungsbücher, Bd.II, Brig 1988, S.282.

<sup>10</sup> Peter Arnold: Kaspar Jodok Stockalper vom Thurm 1609-1691. 2 Bände, Brig 1953, Bd. 1, S.121f.

<sup>11</sup> Gabriel Imboden, Gregor Zenhäusern (wie Anm. 9), Bd.V, Brig 1990, S.246f.

<sup>12</sup> Heinrich Rossi: Zur Geschichte der Walliser Bergwerke. In: Blätter aus der Walliser Geschichte, X/1949, S.348f.

Sprengpulver, Löhne, Lebensmittel (Reis, Fleisch, Brot, Käse, Butter, Mehl, Salz, Öl), auch Wein und Tabak. 1741 konsumierten die Goppensteiner Knappen, wie Rossi berichtet, 250 bis 300 Liter Wein und vernebelten 40 Pfund Tabak - wohl das einzige Vergnügen, das die Knappen im abgelegenen Gebirge bei der Stange halten konnte (sofern es sich beim Wein nicht ohnehin um ein Grundnahrungsmittel handelte).

Anfangs der 1750er Jahre geht der Betrieb langsam ein. 1762 wird er an die Witwe des Landvogts Xaver Willa konzessioniert. 1780 scheinen Jean Elie Picard aus Lausanne, Landvogt Mitter und weitere Konsorten als Besitzer der Mine auf<sup>13</sup>.



*Die ehemalige Kapelle von Goppenstein kurz vor dem Abbruch. Foto: Luzius Theler, Walliser Bote.*

---

<sup>13</sup> Heinrich Rossi (wie Anm. 12), S.349, S.354ff.

In dieses Jahrhundert fällt auch die Erbauung einer Kapelle in Goppenstein. Sie war dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht, der nach Schreiber ebenfalls zu den Bergbaupatronen zählt<sup>14</sup>. Die aus dem Jahre 1714 stammende Kapelle<sup>15</sup> nahm durch Lawinen und Hochwasser wiederholt Schaden, wurde aber immer wieder ausgebessert. 1974 zerstörte man das Sakralgebäude, um die Autostrasse zu verbreitern...

1789 erhält eine Gesellschaft unter Grosskastlan Maurice de Torrenté die Bergbaurechte in Goppenstein auf 30 Jahre. Ange- sichts des risikoreichen Unterfangens befreit der Landrat die Bitt- steller für die ersten 20 Jahre von sämtlichen Abgaben. Trotz dieser Begünstigung erweisen sich die Schwierigkeiten als so gross, dass es zum Unterbruch des Abbaus kommt.

Im Jahre 1810 verleiht der Staatsrat der Republik Wallis die Rechte zur Ausbeutung der Mine an den Drucker Antoine Avocat aus Sitten. Dieser behauptet, mit Hilfe eines Tirolers im Gebiet der "Wilärra" einen Erzgang gefunden zu haben. Den administrativen Papieren folgt eine tatsächliche Bergbautätigkeit, denn 1811 berichtet Christoph Bernoulli: "In der Schweiz selbst wird gegenwärtig nur im Lötschenthale an der Südseite der Jungfrau ein Bergwerk auf Blei unterhalten."<sup>16</sup> Im fraglichen Gebiet der "Wilärra" hat von Fellenberg in den 1870er Jahren noch einen Bergwerksstollen mit anstehendem Erz vorgefunden<sup>17</sup>.

---

<sup>14</sup> Georg Schreiber: Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur. Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd.21, Köln und Opladen 1962, S.363, S.369.

<sup>15</sup> André Donnet: Walliser Kunstmäärer. Sitten 1954, S.85. Über einen angeblichen Vorgängerbau aus dem 17. Jahrhundert sind bislang keine Archivalien auffindbar.

<sup>16</sup> Christoph Bernoulli: Geognostische Übersicht der Schweiz. Basel 1811, S.214f.

<sup>17</sup> Edmund von Fellenberg: Geologische Wanderungen im Rhonegebiet 1878 und 1879. In: Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs 1879-1880, Bern 1880, S.287. Siehe auch C. Schmidt: Gutachten über die Bleiglanzminen im Loetschthal (Wallis). Basel o.J. [um 1914], S.16f.

## Rasch wechselndes Glück: Baglioni und seine Nachfolger

Von 1845 an ist Pierre de Baglioni<sup>18</sup> Konzessionär der Mine Goppenstein. Der auch andernorts im Bergbau aktive Baglioni soll, wie mehrere Autoren berichten, in der Gegend um 1800 bis 1900 m einen rentablen Bergbau betrieben haben. An den Pfeilern, die aus Gründen der Sicherheit stehen bleiben, soll später noch Erz in einer Mächtigkeit von eineinhalb Metern sichtbar sein. Der Wert der hier gewonnenen Erze wurde auf fünf bis sechs Millionen Franken geschätzt. Beim Schlittentransport nach Goppenstein allerdings - hier sollen zwei Arbeitskolonnen von 50 Italienern gewirkt haben - ging so viel Erz verloren, dass im Gelände noch Jahrzehnte später reichlich Erzbrocken zu finden sind<sup>19</sup>. 1849 verkauft Baglioni das Bergwerk mit erklecklichem Gewinn - die Rede ist von 64'000 Franken<sup>20</sup> - an eine Gesellschaft, die aus vier englischen Aktionären besteht. Einer von ihnen, John James Rippon, treibt noch im selben Jahr den Bau einer Strasse von Steg/Gampel nach Goppenstein voran<sup>21</sup>. Diese Strasse soll damals 34'000 Franken gekostet haben, andere sprechen von einer halben Million Franken. Jedenfalls wird Rippon Ehrenburger der vier Talgemeinden und mit einem "Rippontrunk" gefeiert<sup>22</sup>. Laut Gerlach hat diese Gesellschaft in Goppenstein und auch am Talausgang in Steg neue Hüttengebäude und Öfen errichtet und "es hat fast den Anschein, als wenn man es ganz besonders auf den Bau von recht viel Schmelzöfen abgesehen hätte"<sup>23</sup>. Einem späteren Urteil zufolge nahm die Gesellschaft keine Vorrichtungsarbeiten auf und baute nur die bekannten Erzlager ab, was ihren Untergang mitbedingte. Ferner ging nach Mitteilung Gerlachs von den 3000 Zentnern Erz,

---

<sup>18</sup> Im gleichen Zeitraum ist Vinasque de Baglioni fassbar, der 1847 nebst seinen Minen im Eifischtal (Val d'Anniviers) auch die in Lötschen intensiviert haben soll. Vgl. Akte im Staatsarchiv Sitten "3.DTP 35.2.1." vom 30.06.1847. Zu Vater und Sohn Baglioni siehe Rolf von Arx: Das Kupferbergwerk Mürtschenalp. Glarus 1992, 2.Auflage, S.230.

<sup>19</sup> Richard Tiebel: Die Bergwerks-Aktiengesellschaft "Helvetia" zu Gampel (Canton Wallis). Eine Denkschrift. Berlin 1902, S.12f.

<sup>20</sup> Friedrich Gottlieb Stebler: Am Lötschberg. Land und Volk von Lötschen. Zürich 1907, S.13.

<sup>21</sup> Zahlreiche Angaben zu den Jahren 1845-1849 entnehme ich aus: Cahier des Mines No 1, Staatsarchiv Sitten.

<sup>22</sup> Johann Siegen: Lötschental. Ein Führer für Touristen. Neunte deutsche Auflage, Lausanne 1990, S.12 [Erstauflage: Lausanne 1923].

<sup>23</sup> H. Gerlach: Die Bergwerke des Kantons Wallis. Sitten 1873, S.80.

die 1850 und 1851 aufbereitet wurden, infolge unsachgemässer Verhüttung die Hälfte in Schlacke verloren. Der Ruin der Gesellschaft war quasi vorprogrammiert.

## Gesellschaft der silberhaltigen Blei-Minen im Lötschenthal (Wallis).

Gesellschafts-Kapital: Fr. 900,000.

Emission von 1800 Aktien von Fr. 500. —, in zwei Raten von je Fr. 250. — einzuzahlen.

Der Verwaltungsrath besteht aus den Herren:

Borel, Ch., eidgenössischer Oberst. Huber, Will., Ingenieur. Vinctet, Ad., Ingenieur.  
de Kernen, Banquier. Stauffer, Kaufmann.

Die Aktienzeichnung wird eröffnet:

in Zürich bei den Herren Caspar Schulthess & Cie.,

in Basel bei den Herren Siegrist & Fender,

in Bern bei den Herren Friedr. von Graffenried & Cie.,

in Genf bei den Herren Beaumont & Rigot,

in Lausanne bei Herrn Ch. Charrard,

in Sitten bei der Walliser Kantonalbank,

und an den gleichen Orten können die Statuten der Gesellschaft, sowie ein von Herrn Pittozzi, französischem Minen-Ingenieur, verfaßter Bericht über das Unternehmen eingesehen werden.

Die Konzession der Minen ist der Gesellschaft auf einer Ausdehnung von zehn Quadratmeilen auf zwölf Kilometer zugestellt.

Der Betrieb ist gegenwärtig in voller Thätigkeit, sämmtliche Gebäudeleisten sind hergestellt und in gutem Zustande und enthalten die zu einer zweckmäßigen Ausbeutung nötigen Maschinen.

Der Reichtum der Mine und die sehr günstigen Verhältnisse, in denen sie sich befindet, garantieren auf die Dauer einen reichen Ertrag, dessen Absatz zum Voraus gesichert ist.

Inserat in der Neuen Zürcher Zeitung No. 306 vom 4.11.1862

Bereits 1852 geht die Konzession an die drei Engländer Price, Merfin und Butler über. Von deren Tätigkeiten ist nichts bekannt. Als Intermezzo unter den wechselnden ausländischen Gesellschaften tritt 1853 der Einheimische Martin Murmann auf. Als Einzelgänger sucht er um die Konzession für Bleierze auf die ganze Länge des Ganges an, von Goppenstein in der Höhe taleinwärts bis in die Gegend des Bietschhorns. Auch über seine etwaige Aktivität enthalten die Dokumente keine Nachrichten und es ist denkbar, dass es gar nicht zu einer Bergbautätigkeit kam.

1856 gelangt die Mine an die beiden Schweizer Serquet und Stauffer und den Franzosen d'Ervieux. Mit dem Konzessionsschreiben erlauben die Behörden auch den Verkauf der bestehenden "bâtiments, constructions, usines et dependances" der Mine an die neue Gesellschaft. Im Besitz der Gesellschaft Serquet, Stauffer und

d'Ervieux bleibt das Bergwerk nun einige Jahre. 1862 gründen die drei mit Verstärkung von zwei Ingenieuren, einem Bankier und einem Oberst der Armee die "Gesellschaft der silberhaltigen Blei-Minen im Lötschenthal (Wallis)" mit Sitz in Genf. Zu diesem Zeitpunkt bestehen bereits zwei kleine Stauwerke: Dasjenige in Goppenstein führt die Wasser der Lonza in Kanälen zu einer Erzwäscherei, das Stauwehr in Steg betreibt die Gebläse einer Schmelze. Der eigentliche Abbau findet auf einer Höhe um die 1800 m statt. Hier stehen eine Schmiede, eine Schreinerei, ein Kohlenlager, ein Pulverhaus, ein Erzdepot sowie ein Unterkunftsgebäude, das 60 Mineuren Platz bietet<sup>24</sup>. Aus dieser Zeit aber berichtet Gerlach, dass nur 10 bis 12 Arbeiter beschäftigt seien<sup>25</sup>. Darunter dürften sich auch Einheimische befunden haben. Einer von ihnen ist namentlich bekannt: Benedict Henzen. Er wird die Mine in den folgenden Jahren mehrmals mit Edmund von Fellenberg besuchen und wird durch den Berner Geologen als "praktischer Bergmann" gelobt<sup>26</sup>.

Im Gelände um 1800 m sind heute noch Ruinen erkennbar, die von den genannten Gebäuden herrühren dürften. Grosszügig waren auch - wenn wir dem Prospekt der Mine Glauben schenken wollen - die Wäscherei, das Pochwerk und die Unterkünfte unten in Goppenstein sowie die Schmelze in Steg ausgestattet. Man habe gerade 80 Tonnen Blei und 56 kg Silber nach Sion und Genf verkauft. Die ganze Anlage sei, so die Werbeschrift weiter, funktionstüchtig und "construit sur une grande échelle"<sup>27</sup>.




---

<sup>24</sup> Rapport sur les mines de plomb argentifère de la vallée de Loetschen, Canton du Valais (Suisse). Genf und Paris, 1862 [Staatsarchiv Sitten, DI 240 11].

<sup>25</sup> H. Gerlach (wie Anm. 23), S.81.

<sup>26</sup> Siehe Edmund von Fellenberg: Geologische Wanderungen im Gastern und den Lötschthalgebirgen. In: Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs 1872-1873, S.183-232, Bern 1873.

<sup>27</sup> Aus einem leider nicht gedruckten Vortrag wird zusammenfassend über diese Anlage berichtet: "Dem Pochen und Schlämmen folgt die Reduktion der Erze durch Bleioxyd, wobei die Gewinnung des Silbers nicht ausser Acht gelassen wird." (Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich, Jahresbericht 1864, S.589.)

1864 tritt Serquet aus der Gesellschaft aus, doch tragen die amtlichen Verzeichnisse der Walliser Minen für 1864, 1865 und 1866 zu Goppenstein den Vermerk "en exploitation". Nebst den Arbeiten in den Stollen um 1800 m, die eine Gesamtlänge von 280 m erreichen, mit Kaminen verbunden sind und in Aushäue münden, nennt der Prospekt von 1862 auch die Eröffnung eines Stollens rechtsufrig der Lonza (Martinsgraben). Die Arbeiten auf Schönbühl werden als alte und die dortigen Schächte als schneeverfüllt und unzugänglich bezeichnet. Auf 1800 m arbeiten momentan 14 Knappen im Stollenvortrieb. Vor dem untersten Stollen, bei einem ehemaligen Knappenhaus, wird das Fördergut von Hand grob sortiert und die Erze in einer 1200 m langen, steilen Rohrleitung aus Gusseisen bis hinunter nach Goppenstein befördert. Hier befindet sich nahe der Kapelle "ein aus zehn Stössern bestehendes Pochwerk", dessen Schlick in der Schmelze von Steg verarbeitet wird<sup>28</sup>. In den Jahren 1860 - 1870 liefert die Gruben jährlich 1500 - 2500 Ctr. Bleischliche [gepochter, gewaschener Bleiglanz] mit 70% Blei und 60 gr. Silber pro 100 kg.", wie Schmidt berichtet<sup>29</sup>. Bis 1874 werden d'Ervieux und Co. Kon-

SOCIÉTÉ ANONYME  
 DES  
**USINES & MINES**  
 DE  
 LOËTSCHEN  
 VALAIS (SUISSE)

---

ADMINISTRATION  
 Boulevard Central, 26      *Bruxelles*

zessionäre der Mine bleiben, auch wenn Prozessakten aus den Jahren 1869 und 1870 zeigen, dass d'Ervieux den Verpflichtungen gegenüber der Gemeinde nicht nachkam. Schliesslich sollen die Söhne Stauffers hier ihr ganzes Vermögen verloren haben<sup>30</sup>.

<sup>28</sup> A. Bähler: Das Bleibergwerk Goppistein im Lötschthal: In: Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs 28/1893, S.380f.

<sup>29</sup> C. Schmidt (wie Anm. 17), S.5.

<sup>30</sup> Friedrich Gottlieb Stebler (wie Anm. 20), S.13.



*Das Knappenhaus in Goppenstein, es dürfte aus den 1850er oder 60er Jahren stammen, erinnert bis heute an die rasch wechselnden Minengesellschaften am "Roten Berg". Aufnahme aus der Zeit um 1900.*

#### **Aus der mündlichen Überlieferung zur Mine Goppenstein betreffend das 19. Jahrhundert**

In Ferden erzählt Stefan Ambord (\*1932 in Ferden), dass sein Vater hier Schmied gewesen sei. "Er hatte das Handwerk in Leuk gelernt. Sein Onkel [Josef Morel, 1862-1935] war auch schon Schmied in Ferden. Dieser wiederum hatte die Schmiede von seinem Vater übernommen [ebenfalls Josef Morel, 1835-1898]. Von ihm erzählt man, er sei in der Mine von Goppenstein der erste Schmied gewesen, und zwar oben bei den Anlagen auf dem Schönbühl."

Bonifaz Ritler aus Kippel (\*1920 in Goppenstein), der unter Eberhard und Dionisotti mehrere Jahre in Goppenstein als Mineur arbeitete, war bereits als Knabe mit seinem Grossvater im Roten Berg unterwegs. Beim Öffnen der "Clealpusuän" [Wasserleitung der Kleealp, Nähe Schönbühl] erzählte Grossvater Josef Ignaz Jaggy

(\*1870), dass zwei Vorfahren der Kippler Familie Josef und Ignaz Ritler hier oben gearbeitet hätten. Die beiden Männer waren ihm noch namentlich bekannt. Sie berichteten, es sei eine sehr schwere Arbeit gewesen, nach dem Erztransport die Holzschlitten wieder hinauf zum Schönbühl zu tragen.

1879 überträgt der Grosse Rat des Kantons Wallis die Konzession an den Genfer Geschäftsmann Antoine-Paul Tapponnier, der schon 1862 als Vertreter der Gesellschaft d'Ervieux für die Mine Goppenstein gearbeitet hatte. Tapponnier macht sich sogleich ans Werk, wie der Berner Geologe Edmund von Fellenberg im August 1879 meldet: "In Goppistein traf ich Vieles verändert an; statt der dort herrschenden ruinenhaften Stille war Alles Leben, Geräusch und Bewegung. Das halb zerfallene Poch- und Waschwerk war wieder in guten Stand gesetzt, das Dach war eingedeckt und in den restaurierten Zimmern des Huthhauses hatte der neue Besitzer der Mine zum Rothenberg sich mit Familie häuslich eingerichtet." Laut diesem Bericht war auch Benedikt Henzen wieder im Bergwerk angestellt; diesmal hatte er "das Herunterschleifen des Erzes von der Grube bis zum Poch- und Waschwerk im Accord übernommen..."<sup>31</sup>. Sicher bis ins Jahr 1882 bleibt Tapponnier Konzessionär. Dann vermeldet ein amtliches Dokument das Unternehmen "en liquidation"; es soll eine Schuld von 45'000 Franken hinterlassen haben<sup>32</sup>. Als sich eine neue Aktiengesellschaft aus vorwiegend französischen Teilhabern zur Nachfolge meldet, ziehen die kantonalen Behörden bei der Schweizerischen Vertretung in Paris zuerst Auskünfte über die "garanties morales et financières" der Interessenten ein, "dans le but d'éviter à notre pays une exploitation irrégulière qui pourrait induire en erreur des gens de bonne foi"<sup>33</sup>.

### Misswirtschaft und Ruin. Fazit von vier Jahrzehnten

Nachdem sich zwischen 1850 und 1880 viele ausländische Gesellschaften mit grossen Namen und meist kleinem Erfolg abgewechselt hatten, kam es zu folgendem Ausspruch über das Bergwerk Gop-

---

31 Edmund von Fellenberg (wie Anm. 17), S.303.

32 Friedrich Gottlieb Stebler (wie Anm. 20), S.13.

33 Mines et carrières, copie lettres 1876-1920. Korrespondenz vom 15.12.1881. Staatsarchiv Sitten.

penstein: "Es kleidete seine Unternehmer in Samt und Seide, zog sie aber auch aus bis aufs Hemd." Das rege Kommen und Gehen lässt entweder die verschiedenen Unternehmer oder dann die Abbauwürdigkeit der Grube als fragwürdig erscheinen. In einer vielzitierten Stelle berichtet von Fellenberg über seinen Minenbesuch im Jahre 1872 und den Niedergang der Betriebe: "Vor dem Eingang des Hauptstollens liegen zur Stunde grosse Haufen theilweise recht schöner Erze, so dass man unwillkürlich nicht dem Erzmangel das Eingehen der Grube zuschreiben muss, sondern einer gewissenlosen und schwindlerischen Wirtschaft, die darauf ausging, in kurzer Zeit die Geldmittel der Actionäre, statt im Grubenbetrieb, an der Pariser Börse en haut et baisse durchzumachen, wie mir von competenter Seite mitgetheilt wurde."<sup>34</sup>

In der Tat bestätigen die Akten den Eindruck, dass die Mine einigen Gesellschaften bloss zur Spekulation diente. Von Fellenberg schreibt über die zwielichtigen Unternehmen, "dass grössere Thätigkeit im Börsenspiel entwickelt worden sein soll, als durch Schlägel und Eisen im Bleiglanz des Rothen Berges"<sup>35</sup>. Später erzählt ein alter Bergmann, dass die italienischen Mineure damals im Akkord angestellt waren und aus begreiflichen Gründen lieber im tauben, weicheren Gestein Vortrieb leisteten als auf dem harten Erzgang<sup>36</sup>. Im fraglichen Gebiet von ca. 1600-1800 m verzeichnet Ingenieur Dahl im Jahre 1900 bereits 12 bestehende Stollen.

Ebenfalls um die Jahrhundertwende bemerkt ein Zeitungsartikel, dass von den "grossartigen Hüttenanlagen und Schmelzöfen in Gampel" nichts mehr vorhanden sei. Die Bewohner von Gampel benutzten die Schmelzpfannen zum Sammeln von Regenwasser und als Tröge. Die sogenannte "alte Fabrik", eine Aufbereitungs- oder Verhüttungsanlage des Bergwerkes linksufrig der Lonza in der Gemeinde Steg, soll abgebrannt sein. Als das Unternehmen "Lonza" auf dem rechten Ufer des Flusses 1898 eine Carbidfabrik erbaut, verschwinden hier die Spuren aller früheren Bergwerksanlagen.

Die damaligen Spekulationen machten sich teils Hoffnungen auf einen hohen Silbergehalt des Bleiglances zunutze. In den Original-

---

<sup>34</sup> Edmund von Fellenberg (wie Anm. 26), S.214.

<sup>35</sup> Edmund von Fellenberg, Casimir Moesch: Geologische Beschreibung des Westlichen Theils des Aarmassivs,... In: Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, Lfg.21., Bern 1893, S.185.

<sup>36</sup> Richard Tiebel (wie Anm. 19), S.15.

akten wird das Bergwerk immer wieder als "mine de plomb argentifère" bezeichnet. Es soll aber nicht verschwiegen sein, dass einige Unternehmer mit durchaus ernsten Absichten zu Werke gingen. Doch überstiegen die Kosten der Infrastruktur jeweils den Erlös aus dem Verkauf der Erze. So erging es auch dem nächsten Unternehmer.

### 1897-1907: ein neuer Versuch.

Im August 1897 trägt sich im "Hôtel Loetschenthal" in Gampel ein Bergbausachverständiger aus Goslar ins Gästebuch<sup>37</sup> ein: Richard Tiebel. Bereits im Januar 1897 hat ihm der Staatsrat das "Blei- und Silberbergwerk im Lötschenthal" zugesprochen, womit in Goppenstein eine neue Ära beginnt. Tiebel ersteht für 15'000 Franken die Konkursmasse des Bergwerkes und lässt 1898 etwa 400 m unterhalb von allen bisherigen Strecken einen neuen Untersuchungsstollen vortreiben, den sogenannten Tiebelstollen auf 1310 m. Tiebel wollte das Erzvorkommen in der Tiefe erschliessen und damit die hohen Transportkosten und die Erzverluste auf den bisherigen Schlittenwegen ausschalten. Innert zwei Jahren erreicht der Querschlag eine Länge von 200 m, ohne aber auf Erz zu treffen<sup>38</sup>. Bis zum Frühjahr 1901 auf 280 m vorgetrieben, quert der Tiebelstollen zwischen 210 und 220 m die Vererzung. Zu diesem Zeitpunkt reicht ein weiterer, nach Ingenieur Dahl benannter Stollen südlich des "Roten Baches" 40 m weit in den Berg hinein<sup>39</sup>.

Im Juli 1901 ertrinkt Direktor Dahl bei Gampel in den Fluten der Rhone, als er diese allen Warnungen der Einheimischen zum Trotz durchschwimmt. Weder der Tod seines Mitarbeiters noch das geologische Gutachten von Professor Duparc, das wegen der unregelmässigen Erzführung zu grosser Vorsicht mahnt, vermögen Tiebel zu verdriessen. Anno 1902 gründet er die "Bergwerks-Actiengesellschaft Helvetia" mit Sitz in Gampel. Optimistisch und mit

---

<sup>37</sup> "Fremdenbuch von Hôtel Loetschenthal von September 1884."  
Gästebuch der Jahre 1884-1899, im Besitz von Kamil Seiler (\*1930),  
Steg/VS.

<sup>38</sup> Jens H. Dahl: Bericht über die Bleiergänge der Mine zum rothen Berg,  
Loetschenthal (Canton Wallis). Gampel 1900 [Archiv SGD 1299; 18/21].

<sup>39</sup> L. Duparc: Rapport sur les gisements de galène de Goppenstein (Vallée de Lonza). Genève 1901 [Archiv SGD 1299, 17/21].

deutscher Gründlichkeit zu Werke gehend, schreibt Tiebel in der Denkschrift anlässlich der Firmengründung, dass dem Unternehmen "voraussichtlich ein längeres Leben beschieden ist, als allen vorhergegangenen Gesellschaften zusammengenommen"<sup>40</sup>.

Noch im selben Jahr wird, dank 13stündiger Arbeitszeit über Monate hinweg, der Bau einer neuen Aufbereitungsanlage mit einer Tageskapazität von 100 Tonnen beendet. Mit der Ausstattung dieser Anlage war die Maschinenfabrik Humboldt (Köln) beauftragt. "Etwa 20 junge Mädchen von der Umgebung finden als Wäscherinnen neuerdings lohnende Beschäftigung", meldet die Lokalzeitung am 31. Januar 1903, und bereits seien 3000 Tonnen gewaschenes Erz an die Metallgesellschaft in Frankfurt a.M. verkauft. Gleichzeitig wird vom Dahlstollen eine Drahtseilbahn hinunter zur Aufbereitung erstellt. Im renovierten, länglichen Knappenhaus der Grube nahe der Kapelle Goppenstein wohnen die Bergleute, die Steiger und der Obersteiger. Auch eine Kantine wird hier eingerichtet. Die Investitionen summieren sich auf total 292'000 Mark. Im Stockgraben, im Martinsgraben, im Tiebel- und Dahlstollen sowie den darüberliegenden, neuen Niveaus wird 1902 an Strecken und Kaminen 500 m Vortrieb geleistet<sup>41</sup>. Zuversichtlich schliesst Tiebel den Jahresbericht, indem er den Aktionären für 1903 bereits einen Gewinn in Aussicht stellt.

Die unteren Strecken des Bergwerkes, die mit grossem Aufwand entstehen, erfüllen aber die Hoffnungen auf Erze nicht. Die neue Aufbereitung steht wegen Unterbelastung monatelang still. So sieht sich die Leitung 1903 gezwungen, einen Abbau in den höhergelegenen, alten Stollen zu veranlassen. Die Arbeiten an einer unterirdischen Verbindung zu den alten Grubenanlagen werden aufgenommen, um das Material durch Kamine in die Tiefe zu befördern. Damit wird der Transport nicht nur verbilligt, sondern auch in den schneereichen Wintermonaten und bei der häufigen Lawinengefahr sichergestellt. Ebenfalls eine Verbilligung bewirkt 1904 die Einführung der Bohrmaschine. Trotz aller Anstrengungen enthält der Jahresbericht die Mitteilung, dass die Gesellschaft am Ende all ihrer Mittel ist - und bittet die Aktionäre,

---

<sup>40</sup> Richard Tiebel (wie Anm. 19), S.17.

<sup>41</sup> Richard Tiebel: Jahres-Bericht [pro 1902] über den Fortgang der Arbeiten auf den Blei-, Silber und Zinkbergwerken der Bergwerks-Aktiengesellschaft "Helvetia" zu Gampel. Berlin 1903 [SGD 1299, 19/21]. Richard Tiebel (wie Anm. 19), S.8.

das nötige Geld für den hoffnungsvollen Weiterbetrieb aufzubringen<sup>42</sup>.

Zwischen 1904 und 1907 werden mehrere der alten Strecken, selbst die höher gelegenen, wieder aufgewältigt und abgebaut<sup>43</sup>. Doch selbst die Erzgewinnung in den alten, ertragreichen Strecken vermag das Ende nicht mehr abzuwenden. Im November 1907 muss der Betrieb eingestellt werden.

Das Versagen der Minengesellschaft "Helvetia" ist für den Schweizer Bergbau geradezu charakteristisch und hat einen doppelten Grund: Zum einen ist es die Unregelmässigkeit des Erzganges, die eine Berechnung von Qualität und Quantität der Vorräte erschwert oder gar verunmöglicht. Anderseits ist es die Betriebsleitung selbst, die paradoixerweise durch ihr professionelles Vorgehen den eigenen Ruin herbeiführt. Die Aufbereitung, die Lage der Stollen, der Vortrieb und die Transporteinrichtungen werden wohl mit fundierter Sachkenntnis angelegt - die Dimensionen dieser Infrastruktur und die dazu aufgewendeten Investitionen jedoch übersteigen die Verhältnisse und die Erträge der jeweiligen alpinen Erzgruben um ein Mehrfaches. So auch in Goppenstein: Um die grosszügig konzipierte Aufbereitung auszulasten, wären täglich 100 t erzhaltiges Fördergut nötig gewesen - angesichts der Grösse der Lagerstätte und der damaligen technischen Gegebenheiten (zuerst noch Handbohrung) ein hohes Ziel. Die ortsfremden Bergbaufachleute scheinen mit der Ergiebigkeit der ihnen im Ausland bekannten Gruben gerechnet zu haben. Die Geschichte der Schweizer Bergwerke zeigt, dass sich grosse und auf einen Schlag getätigte Investitionen wie diejenigen Tiebels in Goppenstein selten amortisierten, aber um so häufiger im Konkurs endeten. Bei unserem Beispiel ist dies tragischerweise in dem Moment der Fall, als der Eisenbahnbau beginnt und die nahegelegene Station Goppenstein den Transport bedeutend verbilligt hätte. Bisher war der Abtransport der aufbereiteten Erze ab Goppenstein "durch Esel auf einem beschwerlichen, etwa zweistündigen Wege" talauswärts geschehen<sup>44</sup>.

---

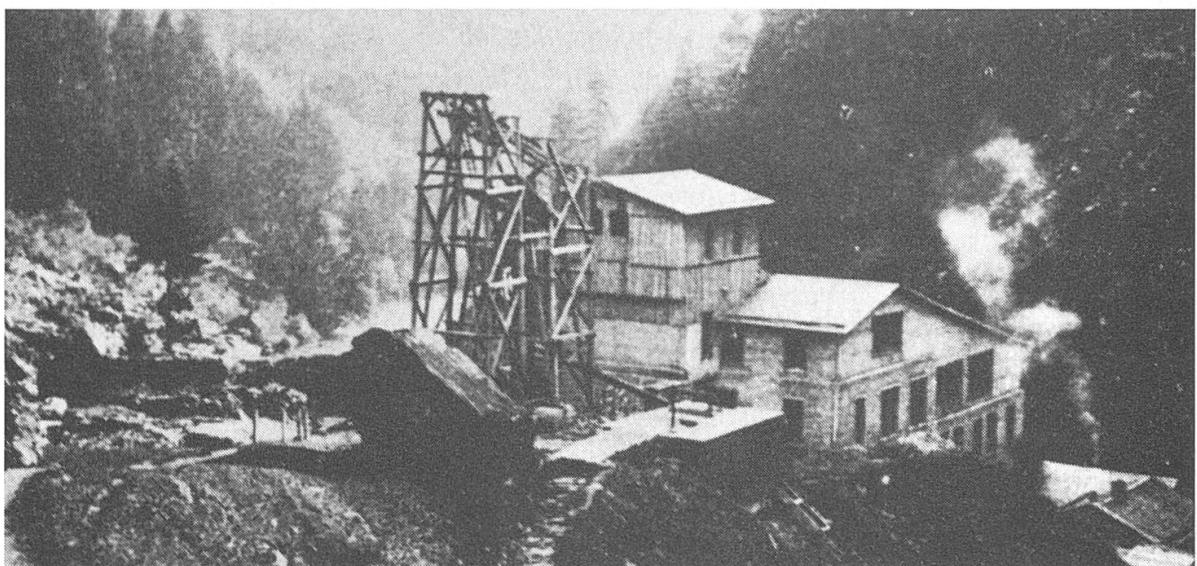
<sup>42</sup> Bergwerks-Aktiengesellschaft "Helvetia", Gampel (Kanton Wallis). Bericht über das Geschäftsjahr 1904. Magdeburg 1905 [Archiv SGD 1299, 20/21].

<sup>43</sup> C. Schmidt (wie Anm. 17), S.8.

<sup>44</sup> Oberschuir: Die Bleierzlagerstätten von Goppenstein im Lötschental (Finsteraarhornmassiv). Sammlung Berg- und Hüttenmännischer Abhandlungen, Heft 47, Kattowitz 1909, S.17.

Unter Tiebel seien jeweils an die 50 Arbeiter beschäftigt gewesen<sup>45</sup> - wohl inklusive dem weiblichen Personal in der Aufbereitung. Die meisten Mineure seien Italiener, berichten zeitgenössische Quellen. Doch arbeiten auch in dieser Epoche wiederum einige Einheimische im Bergwerk, z.B. Martin Ebener (1854-1928) aus Eisten und Peter Tannast aus Blatten. Letzterer fällt 1906 vom Knappenweg in die Schlucht des Rotlauibachs und findet dabei den Tod. Vermutlich diese Epoche betrifft die Nachricht über ein St. Barbaralied, das am 4. Dezember gesungen wurde. Die Bergleute hätten an diesem Festtag nicht gearbeitet, aber "tüchtig gesoffen"<sup>46</sup>.

### Exkurs: Die Aufbereitung der Gesellschaft Helvetia



*Das 1902 erstellte Aufbereitungsgebäude in der Schlegmatte unterhalb Goppenstein. Die Aufnahme entstand noch während der Betriebszeit. Eine zeitgenössische Quelle spricht von einer "mustergültig eingerichteten Aufbereitung. Dieselbe ist in drei Etagen am Berg empor gebaut und arbeitet fast ganz automatisch. Es werden dort nur zwölf Mädchen, vier Knaben und vier Männer beschäftigt; alle übrige Arbeit wird durch Maschinen besorgt. Die für die Anlage nötige Kraft liefert eine 150 PS-Turbine..."*<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd.3, Neuenburg 1905, S.177.

<sup>46</sup> Schweizerisches Volksliedarchiv, Basel. Signatur 25412. Freundl. Hinweis Christine Burckhardt-Seebass. Der Inhalt dieses Liedes steht nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bergbau, wie dies z.B. beim Barbaralied vom Gonzen (Nr. 21798) der Fall ist.

<sup>47</sup> H. Büeler-de Florin: Schweizer Erzbergbau. Frankfurt a.M. 1906, S.50f. Freundl. Hinweis Albin Bachmann, Brig-Glis.



Als der Schuljunge Hilarius Ebener aus Eisten im Jahre 1915 mit seinen Klassenkameraden zu Fuss zur Entlassungsprüfung nach Raron marschiert, kommt der muntere Haufen auf dem Talweg unterhalb Goppenstein auch am Aufbereitungsgebäude der bankrötten "Helvetia" vorbei. Das Gebäude habe sich noch in einem guten Zustand befunden, erinnert sich Ebener später. Doch als er und seine Kollegen die schönen Fensterscheiben gesehen hätten - und Steine seien auf dem Weg in genügender Zahl herumgelegen... Nochmals zehn Jahre später macht sich der Zerfall schon deutlich bemerkbar (Fotografie aus dem Jahre 1927). Die Einheimische Emma Wirz, geboren 1910, erzählt, wie Gebäude in dieser Zeit von den hiesigen Bauern als Rinderstall genutzt wurden...



Weil das Gebäude nicht mehr unterhalten wurde und mit der Zeit eine Gefahr darstellte, sei es in den 1930er Jahren eingerissen worden, erzählt Ebener weiter. Denkbar ist auch, dass die Generalunternehmung des BLS-Baus, die 1927 die Konzession aufgab, auch die alte Aufbereitung auf Abbruch verkaufte... Jedenfalls zeigt eine Aufnahme aus dem Jahre 1932, dass vom immensen Gebäudekörper nur klägliche Reste übriggeblieben sind.

## Kein Abbau im Ersten Weltkrieg

1909 geht die Minenkonzession an die Generalunternehmung der Bern-Lötschberg-Simplon Linie mit Sitz in Paris über: Die im Bau befindliche Bahnstrecke, speziell die Grossbaustelle am Südportal des Lötschbergtunnel, zieht gesamthaft 3'500 Menschen nach Goppenstein. Verlangt sind Unterkünfte, Durchgangsrechte, Platz für Neubauten. All das bieten die Territorien und die bestehenden Gebäude der Mine im Weiler Goppenstein, der damals nach der Hauptstadt Sitten zur grössten Ortschaft im Kanton wird. 1918 beklagt sich die Direktion BLS, dass sich in den zehn Jahren seit Stilllegung der Mine trotz aller Bemühungen keine Interessenten für einen weiteren Abbau gewinnen liessen. Im Ersten Weltkrieg, der in allen Landesteilen eine lebhafte Bergbautätigkeit initiierte, blieb in Goppenstein jede Aktivität aus. Vermutlich schreckte die frische Erinnerung an den kürzlichen Ruin die verschiedenen Interessenten ab, die sich in den Jahren 1917, 1918 und 1919 der Mine zugewandt hatten. 1927 teilt die Generalunternehmung des BLS-Baus in Paris dem Finanzdepartement des Kantons Wallis mit, dass sie künftig auf die Konzession der Bleimine Goppenstein verzichten wird. Dazu bemerkt der kommerzielle Dienst der BLS in Bern, dass die Bemühungen um eine Inbetriebnahme der Mine inzwischen grosse Aktenstösse füllten. Als sich eine schweizerische Firma vor Kriegsende für die Mine interessiert und der Generalunternehmung in Paris 25'000 Franken geboten habe, vertat jene die Chance, indem sie 50'000 Franken verlangte. Nun habe man das Bergwerk aufgeben und die Anlagen auf Abbruch verkaufen müssen<sup>48</sup>.

Bereits im folgenden Jahr (1928) geht die Mine an das Unternehmen "Nominas" des Pariser Industriellen Léopold-Eugène Breton über. Es wird ihm 1933 wieder entzogen, nachdem er die jährlich fällige Konzessionsgebühr von 200 Franken nie bezahlt und auf keines der Schreiben reagiert hatte.

---

<sup>48</sup> Brief des Kommerziellen Dienstes der BLS an die Direktion der BLS, Bern, 02.12.1927 [Archiv BLS, Bern]. Freundl. Hinweis M. Barben, Bern.

## Trotz Bergbaukonjunktur wiederum kein Abbau: der Zweite Weltkrieg

1939 wird Ingenieur H. Schurter aus Walzenhausen/Appenzell Konzessionär der Mine. Zusammen mit seinem Teilhaber, Ingenieur Eberhard aus Utzensdorf/Bern, sieht er einen Bergbaubetrieb in den Stollen zwischen 1300 m und 1600 m vor. Nebst der Errichtung einiger Gebäude (Depots für Geräte und Erz) ist der Bau einer Seilbahn von der Strasse zum Tiebelstollen geplant. Die Instandstellungsarbeiten in den Stollen und die Bauarbeiten wollen die beiden Konzessionäre im Frühling 1941 beginnen lassen. Zuerst werden die alten Wege zum Stollen V (1425 m) wiederhergestellt, dann im Kamin von Niveau 1425 m zu 1400 m neue Leitern angebracht. Die von hier durch einen Schacht in den Dahlstollen hinunterstürzenden Wasser versuchen sie durch eine Druckleitung zu fassen.

Von den Arbeiten der neugegründeten "Erzbergwerk Goppenstein" zeigten sich die Inspektoren des Bureaus für Bergbau (Bern) aber nicht begeistert. Bei einer Befahrung der Mine im Sommer 1941 bezeichnen die beiden Geologen Huttenlocher und Cadisch die Aufwältigungsarbeiten auf 1400 m als schwierig, die sichtbaren Erzvorräte als gering und die Flotationsversuche von Ingenieur Schurter als "technische Spielereien". Der Bericht schliesst mit dem Wunsch, dass hier "dem ganzen Bergbau eine solide Grundlage zu geben" sei<sup>49</sup>. Dass es sich zumindest bei Konzessionär Schurter nicht um einen ausgewiesenen Bergbauspezialisten gehandelt hat, beweisen auch die mündlichen Berichte. "Ein Kurpfuscher ist er gewesen", berichten damalige Einwohner von Goppenstein ohne Umschweife.

Geradezu kabarettistische Episoden enthalten die Akten: Schurters hochfliegende Pläne sahen schon für die Startphase des Betriebes eine Tagesproduktion von 10 Tonnen Reinblei vor. Innert sechs Wochen glaubte er, die alten Strecken mit einer Handvoll Arbeiter aufwältigen und in einem Schacht mittels Druckleitung eine Turbine einrichten zu können. Diese sollte die Bohrhämmer betreiben. Weiter waren in Goppenstein Anlagen für Flotation und Elektrolyse der Erze geplant. Schurter sah den landesweiten Blei-

---

<sup>49</sup> J. Cadisch: Bericht über die mit Herrn Prof. H. Huttenlocher am 13. Juni 1941 vorgenommene Befahrung der Blei-Zink-Grube Goppenstein [Archiv SGD 4741, 1/15].

verbrauch auf Generationen hinaus gesichert - dank seines Bergwerkes! Die dazu benötigten Erzreserven wurden durch *Pendelversuche* bestätigt.

Eberhard bezeichnet seinen Partner als Träumer, der den Tag fern von den Stollen zubringe und zuhause seine Visionen gedeihen lasse. Wenn er einmal im Berg auftauche, sei er unfähig, die Arbeiter anzuführen oder als Betriebsleiter die technischen Probleme zu lösen - statt dessen pendle er in den Stollen! An anderer Stelle röhmt sich Schurter selbst, in vier Jahren 6000 Pendeluntersuchungen durchgeführt zu haben. Als schliesslich einzelne Arbeiter die Arbeitszeit trinkend in einem angeschriebenen Haus und schlafend im Gelände verbringen, die Büroräume mit Flacons voller Arzneien und Chemikalien überstellt sind und Schurter die Versuchsapparatur zur Elektrolyse in einer Toilette (!) unterbringt, wird es Geschäftsführer Eberhard zu bunt...

Im August 1941, kein halbes Jahr nach der Gründung der "Erzbergwerk Goppenstein", kommt es zum Zerwürfnis zwischen den beiden Partnern. Den Zwistigkeiten setzt der Staatsrat eine Ende, indem er im Januar 1942 die Konzession linksufrig der Lonza (das hauptsächliche Minengebiet am Roten Berg) an Eberhard überträgt und Schurter das Gebiet rechts der Lonza (Martinsgraben) zuweist<sup>50</sup>. Über weitere bergbauliche Aktivitäten von Schurter sind wir nicht informiert<sup>51</sup>. Laut Auskunft von Einheimischen kurierte er Kopfschmerzen und alle möglichen Leiden und hatte mit Bergbau nicht das Geringste am Hut. Eberhard hingegen war während acht Jahren in Schlesien als Ingenieur in einem Bergbaubetrieb tätig gewesen. Anschliessend hatte er ein Schamottewerk mit Tonlagern und drei Kohlebergwerke erworben. Laut seinen Angaben musste er als Gegner des Dritten Reiches Deutschland verlassen.

Eberhard wältigt in den ersten Monaten des Jahres 1942 mit sechs Arbeitern den Tiebel- und den Dahlstollen auf, schafft Bohr-

---

<sup>50</sup> Beschluss des Walliser Staatsrates in Sitten vom 10. Januar 1942.

<sup>51</sup> Das einzige Schriftstück, das uns über eine weitere Aktivität Schurters unterrichtet, ist sein Verzicht auf die Konzession der Mine Goppenstein im Jahre 1960. In diesem Zusammenhang betont Schurter, dass er in seinem Konzessionsgebiet keine Arbeiten durchgeführt habe - vielleicht nur um zu vermeiden, eine Schliessung der Stollen bezahlen zu müssen... [Briefe Schurters aus Herisau vom 06.12.1960 und 15.07.1961 im Dossier Goppenstein des Département des Travaux Publics, Sion].



Blick in den grossen Schacht hinauf, den Eberhard während des Zweiten Weltkrieges zur Quarzgewinnung abteufen liess (Foto W.B. und Urs Guldenmann, 1983)

hämmern an, installiert Geleise, Kompressoren und eine Seilbahn vom Mundloch des Tiebelstollens zur geplanten Aufbereitung auf der Roten Matte. Eigentlicher Vortrieb wurde noch keiner geleistet<sup>52</sup>, doch kommt es laut einer anderen Quelle Ende 1942 zum Abbau von 30 Tonnen Blei- und Zinkerz<sup>53</sup>. Das Erstellen der unterirdischen Förderanlage zwischen Tiebel- und Dahlstollen, die Installation eines zweiten Kompressors und die Umbauten am Knappenhaus beschäftigen die wenigen Arbeiter die folgenden Monate hindurch. Eberhard plant, für den neuen Kompressor eine Kaverne auszusprengen, ferner Quarz abzubauen und die Bleierze in Goppenstein trotz aller technischer Probleme selbst zu verhütteten. Die dazu nötige Aufbereitung ist auch im Herbst 1943 immer noch nur Papier, das der Gemeindeverwaltung in Ferden zur Stellungnahme übersandt wird. Dagegen hatte Eberhard mit der Ausbeutung von Talk aus einer Giltsteinmine ganz in der Nähe des Erzganges bereits begonnen. Schon zu Beginn dieses Jahres gewann er im Dahlstollen, wo er einen Schacht abteufen liess, 45 Tonnen Quarz, die er an die Porzellanfabrik in Langenthal absetzte<sup>54</sup>. Laut einer Steuerliste für das Jahr 1943 beschäftigte Eberhard zwischen Mai und Dezember elf Arbeiter, die fast alle aus Ferden und Kippel stammten. Eberhard zahlte in dieser Zeitspanne über 6500 Franken Lohngelder aus.

1944 wurden gesamthaft 15 Arbeiter beschäftigt. In diesem Jahr taucht erstmals ein Name auf, der später von Bedeutung sein wird: Dionisotti. Der Unternehmer Joseph Dionisotti, dank seiner Anthrazitbergwerke im Mittel- und Unterwallis eben zu grossem Reichtum gekommen, bezahlt zwischen April und Juni 1944 die Löhne einiger Goppensteiner Arbeiter. Über die Art der Zusammenarbeit zwischen dem rechtmässigen Konzessionär Eberhard und dem Geschäftsmann Dionisotti erfahren wir, dass zwischen den beiden ein Gesellschaftsvertrag bestehe.

Doch gedeiht die Bergbautätigkeit in Goppenstein auch im Zweiten Weltkrieg nicht über Instandstellungsarbeiten und Pläne hinaus. Die Konzessionäre sind zu finanziell schwach, als dass sie ihre Projekte

---

52 F. Huttenlocher, H. Ledermann: Bergwirtschaftlicher Bericht über das Erzbergwerk Goppenstein im Lötschental (Kanton Wallis). Bern, 12. Juni 1942 [Archiv SGD 4741, 2020,4].

53 A. Glauser: Abschliessender Bericht über den Bergbau in der Blei-Zinkgrube Goppenstein (Wallis). Bern 1946 [Archiv SGD 4741, 2020,24].

54 A. Glauser (wie Anm. 53), S.5.

für einen grosszügigen Abbau und eine Verhüttung am Ort auch nur ansatzweise realisieren könnten. Nach Kriegsende flaut das Interesse am einheimischen Bergbau rasch ab. Bereits während des Krieges erklärt das Bureau für Bergbau dem Konzessionär, dass z.B. dank der Importmöglichkeit aus Spanien genug Blei zur Verfügung stehe. Eberhard sieht sich in der Rolle des Geprellten: Er habe ein "unverantwortlich hohes Vermögen" für die Instandstellung einer Mine und für die Arbeiten ausgegeben, zu denen ihn das staatliche Bureau für Bergbau gedrängt habe. Nun, da die Krisenzeiten vorbei und die privaten Vermögen und seine Existenz zerstört seien, reagierten die staatlichen Stellen mit Gleichgültigkeit, protestiert Eberhard.

Mit diesen Vorwürfen an die Adresse des Bureaus für Bergbau schneidet Eberhard ein Problem an, das im Ersten und Zweiten Weltkrieg viele Konzessionäre beschäftigt bzw. ruiniert hatte. Das Bureau für Bergbau war mit Befugnissen ausgestattet, die bis zur Zwangsenteignung eines Konzessionärs reichten. Gelegentlich gebahrten sich seine Vertreter entsprechend diktatorisch. Auch Eberhard hallte wiederholt der harsche Ton aus Bern entgegen. So schrieb ihm der Chef des Bureaus für Bergbau 1942:

"Der Dahlstollen und der Tiebelstollen sind vollständig aufzuwältigen und instandzusetzen. Schacht No.1 ist als 'Abhauen' vom Dahlstollen ca. 30 m abzuteufen und sodann im Gang eine neue Sohle aufzufahren, um wenn möglich unter dem Dahlstollen einen neuen Bauabschnitt zu erschliessen. Der Dahlstollen ist im Gangstreichen bergwärts vorzutreiben, um neue Erzanreicherungen zu erschliessen. Sobald Ihr Betrieb ein geregelter sein wird, sind die Vorrichtungsarbeiten so auszuführen, dass jederzeit eine sechs-monatige Erzreserve zur Verfügung steht... In Anbetracht des heutigen Rohstoffmangels verlangen wir die optimale Ausbeutung der Lagerstätte... Es wird eine Seilbahn vom Tiebelstollen-Mundloch zur provisorischen Talstation installiert. Sie errichten die notwendigen Baracken für Schmiede, Reparaturwerkstätte usw."<sup>55</sup>

---

55 Nach E. Eberhard: Die Stilllegung meiner Erzmine. Goppenstein 1947 [Schreiben des Konzessionärs an die amtlichen Stellen. Staatsarchiv Sitten, fonds "Mines Raron Occ."/ Dossier "Ferden, Kippel, Gampel, Steg; plomp, zinc, cuivre 1939-1950"].

"Der Mangel an Blei und Zink war während des Krieges nicht so gross wie bei den übrigen Buntmetallen", berichtet Hans Fehlmann im Schlussbericht über den Schweizer Bergbau im Zweiten Weltkrieg und nennt damit einen weiteren Grund, weshalb auch die Bemühungen um die Blei-Zinkmine Goppenstein nicht intensiviert wurden. Ferner wirkte sich hindernd aus, dass man während des ganzen Krieges nicht in der Lage war, Bleierze im Inland zu schmelzen. Trotzdem blieb ein Export aber untersagt. Diese Umstände mögen mit den oben genannten dazu beigetragen haben, dass in der Mine Goppenstein im Zweiten Weltkrieg in erster Linie nur Aufwältigungsarbeiten stattfanden und sich die Erzgewinnung auf etwa 40 Tonnen beschränkte<sup>56</sup>.

1946 hofft Eberhard noch immer, den Erzabbau bald aufzunehmen, während der Betriebsalltag von vielerlei Ärgernissen bestimmt ist. Im Winter blockieren Schneemassen die Strasse zur Bahnstation Goppenstein. Die Abnehmer drohen mit Abbruch der Geschäftsbeziehungen, wenn die Lieferungen per Bahnwagon nicht fristgerecht einträfen. Als sich Eberhard der Schneeräumung wegen an die Gemeinde Ferden wendet, antwortet jene, dass dieses Jahr turnusgemäss die Kippler für den Unterhalt des fraglichen Strassenstücks zuständig seien. Diese aber winken ab und beteuern, so etwas sei nie der Fall gewesen. Während die Tage verstreichen, trifft von Ferden weder weitere Antwort noch Hilfe ein, so dass Eberhard die Strasse schliesslich auf eigene Kosten räumen lässt. Die damit verbundenen Ausgaben von 900 Franken möchte er sich von der Gemeinde zurückstatten lassen - ein aussichtsloser Briefverkehr setzt ein. Das bei der Räumung anfallende Holz liess Eberhard aufstapeln, und hätte man es ihm nun überlassen, wäre er für die Strassenräumung entschädigt gewesen. Doch inzwischen wird das Gros dieser Holzvorräte von einem Hochwasser der Lonza fortgerissen. Während die Verhandlungen über die Bezahlung der Räumung noch für regen Briefverkehr sorgen, bedenkt die Gemeinde den Konzessionär obendrein mit einer Steuereinschätzung auf 9'000 Franken Jahreseinkommen. Eberhard entgegnet, dass er im Gegenteil alles Geld in die Mine investieren musste, dass "daher von einem Einkommen gar keine Rede sein kann" und dass er sich "nichts anderes leisten kann, als

---

<sup>56</sup> Hans Fehlmann: Der Schweizerische Bergbau während des Zweiten Weltkrieges. Bern 1947, S.169.

gerade das, was ich zum Essen notgedrungen brauche"<sup>57</sup>. Wenig später trifft aus Sitten ein Zahlungsbefehl ein, da die jährliche Konzessionsgebühr an den Kanton unbeglichen blieb. Zu guter Letzt fliegt dem Konzessionär noch eine Anzeige wegen Konkubinat ins Haus - eine damals laut Gesetz strafbare Angelegenheit...

## Die Ära Dionisotti

Ungeachtet der Serie von Ärgernissen verwirklicht ein anderer Mann seine Pläne: Joseph Dionisotti, der im Jahre 1946 als Betriebsleiter auftritt und gegen den Willen Eberhards in den alten Stollen in der Höhe von 1800 m Aufwältigungsarbeiten durchführen lässt. Eberhard dagegen konzentriert seine Arbeiten von Anbeginn an auf die unteren Partien des Bergwerkes. Hier bereitet er 1947 den Abbau von Talk vor: Die Talkblüte wird zu Puder gemahlen und z.B. für medizinische Anwendung verkauft, während die Specksteinplatten im Lötschental zum Bau von Giltsteinöfen Verwendung finden. Die Talkgewinnung ist offenbar so rentabel, dass Eberhard noch Anfang 1948 den Bau eines Gebäudes mit einer neuen Talkmühle, Abfüllvorrichtung und Lagerraum vorsieht und den Behörden bereits die Baupläne zur Bewilligung unterbreitet.

Im Sommer 1948 aber willigt Eberhard in die Übergabe des Bergwerkes an Joseph Dionisotti ein. Die Vereinbarung wird durch den Beschluss des Staatsrates vom 10. Dezember 1948 rechtskräftig. Der Kaufpreis von 30'000 Franken umfasst die Konzession mitsamt den Projektstudien zum Bau einer Verhüttung und alle Papiere und Pläne zur Mine. Die weiteren Versprechungen Dionisottis über eine prozentuale Beteiligung an der Menge der geförderten Erze dürften den finanziell angeschlagenen Eberhard zusätzlich zum Verkauf bewogen haben. Wortstark wie gewohnt verkündet Dionisotti, dass er nur schon der guten Luft wegen in Goppenstein einige 100'000 Franken investieren werde. Eberhard wähnt "sein" Bergwerk in guten Händen und malt sich eine erspriessliche Zukunft aus. Bereits im September 1948 will Dionisotti in Goppenstein für den Bau einer Anlage Land pachten, wo das Erz zu feinem Sand gemahlen werden soll. Die Gemeinde Ferden willigt der Überbauung von 200 bis 300 m<sup>2</sup> Boden auf der Roten Matte

---

<sup>57</sup> Brief von Ernst Eberhard an den Gemeinderat von Ferden. Goppenstein, 17.06.1946 [Gemeindearchiv Ferden].



Auf Niveau 1820 lässt Dionisotti nicht nur eine Seilbahnstation errichten, sondern auch Stollen bis zu 300 m tief in den Berg treiben (Foto W.B. und Albin Bachmann, 1983).

zu, wünscht aber, dass bei der Anstellung die Ortsbürger Berücksichtigung erfahren.

Dionisotti schwebt zu diesem Zeitpunkt schon ein Unterfangen vor, dass er als "entreprise ... très risquée"<sup>58</sup> bezeichnet - aber dessen ungeachtet um so energischer vorantreibt. Zwischen September und Dezember 1948 beschäftigt Dionisotti in Goppenstein über 30 Arbeiter, mehrheitlich Italiener, wobei einige nur während drei oder vier Wochen bleiben... Die Arbeitsbedingungen zeichnen sich durch besondere Härte aus: Ohne ein Frühstück sollen die per Lastwagen herbeigeschafften Italiener an einem Sonntagmorgen bei strömendem Regen gleich dreimal den steilen Weg von Goppenstein auf 1900 m absolviert haben - beim Abmarsch in Goppenstein bot das Zusammentreffen der schwer bepackten Arbeiter mit den Kirchgängern ein bizarres Bild... Die vollkommen durchnässten Arbeiter biwakierten mehrere Tage auf 1900 m und sollen, nach 12- bis 14stündiger Arbeitszeit, zu ihrem Schutz nichts als eine Wagendecke besessen haben. So wenigstens berichtet es Eberhard, der sich nicht nur wegen des harschen Umgangs Dionisottis mit den Arbeitskräften, sondern auch wegen abgeänderter Ausbaupläne mit dem neuen Konzessionär überwirft. Vor allem hatte Eberhard nie in den höhergelegenen Stollen gearbeitet und konnte nicht verstehen, dass ausgerechnet auf 1800 bis 1900 m Höhe viel Geld und Arbeit aufgewendet wurde. Hier oben aber hatte Dionisotti auf den alten Plänen die reichste Erzführung gefunden...

Im Frühjahr 1949 sind die Arbeiten unten im Tal und oben im Berg in vollem Gange. Aus seinen stillgelegten Unterwalliser Minen lässt Dionisotti lastwagenweise Material nach Goppenstein verschieben: ganze Seilbahnen, mehrere Steinbrecher und Setzmaschinen, Kompressoren, Bohrhämmer und alle Arten von Werkzeugen, Schienen, Grubenwagen, mehrere Holzgebäude. Hoch über Goppenstein errichten seine Arbeiter die Bergstation der Seilbahn, als Zufahrt für die Grubenwagen wird ein Trassé aus dem Fels gesprengt. Das verschüttete Mundloch des Stollens 1860 m wird wieder geöffnet, Baracken für Mannschaftsunterkünfte, Küche und Werkstätten entstehen, der Vortrieb in den Stollen setzt ein. Auf der Roten Matte in Goppenstein beginnt der Bau einer imposanten Aufbereitungsanlage. Am Fusse der Felswand sprengt der

---

<sup>58</sup> Brief von Joseph Dionisotti an die Gemeindeverwaltung von Ferden. Monthey, 23.11.1948 [Gemeindearchiv Ferden].

einheimische Mineur Bonifaz Ritler eine Caverne aus, welche als Kompressorenraum dienen wird. Von hier zieht eine Druckluftleitung 600 Höhenmeter den Berg hinauf. Sie wird in den Stollen 1820 m und 1860 m die Bohrhämmer, Pumpen und Ventilatoren antreiben. Um die Rohre zu einer Pressluftpipeline zusammenzuschweissen und diese den Geländeformen anzupassen, schleppen Bonifaz Ritler und Xaver Jaggy eine 80 kg schwere Sauerstoffflasche und eine Gasflasche von 64 kg durch das steile und weglose Gelände. "Äs ischt äs Marterwärch", murkte Xaver Jaggy damals. "Äs ischt äs Wunder, das mu nuch äm läbän ischt, bid dänän verdammtän huärun Chrämpfen!", sagt Bonifaz Ritler heute. Nebst der schweren Schweissapparatur und den Presslufttropfen tragen die beiden auch einen grossen Kondenswasserbehälter den Berg hinauf. Er steht heute noch auf halber Höhe der Pressluftleitung in einem Waldstück...

Man habe damals eben keine Wahl gehabt, erklärt Ritler. Andere Verdienstmöglichkeiten habe es kaum gegeben. Man hätte schon auswandern müssen.

Zurecht verlangt Dionisotti für diese Arbeiten qualifizierte Leute, in erster Linie Italiener. Er verschweigt auch nicht, dass diese in der Anfangsphase "dans des abris de fortune ou provisoire" ausharren müssten, "en attendant que les installations soient achevées". Dionisottis Pläne für den bevorstehenden Frühling sind alles andere als bescheiden: Es sollen mindestens 50 Arbeiter, im Herbst sogar deren 100 beschäftigt werden. Die Stundenlöhne waren wie folgt festgelegt: Mineure Fr. 2.32, Schmied Fr. 2.30, Maschinisten Fr. 2.15 bis 2.30, Zimmermänner Fr. 2.13, Hilfsarbeiter Fr. 1.83. Der Pensionspreis (firmeneigene Kantine und Unterkünfte) war auf sechs Franken pro Tag veranschlagt<sup>59</sup>. Die Gemeinde Ferden kontert die Forderung nach der Aufenthaltsbewilligung für ausländische Arbeitskräfte mit dem Hinweis, dass nach der Schliessung der Kohlenmine Ferden anfangs Oktober 1948 im Lötschental eine grosse Arbeitslosigkeit herrsche. Allein in der Gemeinde Ferden seien 4 Mineure, 4 Hilfsmineure, 2 Zimmerleute, 2 Handlanger und 1 Schmid arbeitslos. Dabei verfügten diese über jahrelange Erfahrung im Bergwerk. Im ganzen Tal fänden sich 50 bis 80 Arbeitslose, weshalb der Anteil aus-

---

<sup>59</sup> Brief von Joseph Dionisotti an das Departement des Inneren des Kantons Wallis. Monthey, 4.02.1949.

ländischer Arbeitskräfte in Goppenstein nicht höher als 10 bis 20% betragen dürfe<sup>60</sup>.

Dass Dionsottis Pläne nicht Papier blieben, zeigen die Lohnlisten für die Steuerabrechnungen aus dem Jahr 1949, die im Gemeindearchiv Ferden liegen. Gesamthaft werden nahezu 70 Arbeiter genannt, wovon einige nur wenige Wochen, andere mehrere Monate tätig waren. Auch für 1950 nennen die Lohnlisten eine ähnlich hohe Zahl von Beschäftigten, und im Dezember bittet Dionisotti bei der Gemeinde Ferden, wiederum 25 italienische Arbeiter anstellen zu dürfen.



*Die Aufbereitung Dionisotti auf der sogen. Roten Matte bei Goppenstein. Rechts der Aufbereitung die Talstation der Seilbahn und das Fördergut aus den Stollen 1820 und 1860 m. Foto Werner Bellwald und Hans Kalbermatten, 1983.*

---

<sup>60</sup> Zwei Schreiben der Gemeinde Ferden an Joseph Dionisotti in Monthey. Ferden, 21.02.1949 [Gemeindearchiv Ferden].

Auch im folgenden Jahr wird der Bau der Anlagen mit voller Kraft vorangetrieben, so dass Dionisotti im September 1951 der Gemeinde Ferden meldet: "...l'usine de concentration de minérai de plomb à Goppenstein est pour ainsi dire terminée et nous pouvons passer à la phase d'exploitation du minerai pour la concentration."<sup>61</sup> Während des Jahres 1951 sind in Goppenstein wiederum über 50 Arbeiter beschäftigt worden. Im Herbst 1952 ist Dionisotti noch derart am Bergbau auf Bleierze interessiert, dass er sich beim Staat um die Schürfbewilligung in einigen Unterwalliser Minen für das kommende Jahr bemüht. In Goppenstein waren über 30 Arbeiter temporär oder im Jahresgehalt angestellt.

Bislang scheinen von der Aufbereitung keine Pläne zu existieren. Der langjährige Bergbauunternehmer Dionisotti kam, gab Anweisungen und sah bereits alles im Raum. Wenn nötig, zeichnete er auf ein Papier, kritzelte selbst auf eine Zigarettenhülle - und wir bauten die Anlage, erinnert sich sein Vorarbeiter Maurice Métrailler.

Einer der Arbeiter, die beim Aufbau der Anlagen Dionisotti Hand anlegten, ist Bonifaz Ritler: "Das war natürlich keine Büroarbeit!", erzählt der Mineur über den Vortrieb in den Stollen 1820 m und 1860 m, wo er 1950/51 arbeitete. "Du warst immer nass und dreckig *wid ds Schwiin*", vom Bohrstaub, dem Wasser, dem Dreck im Stollen. Es sei ein Wunder, dass sie ohne Silikose [Staublunge] davongekommen seien. Am besten habe es der gehabt, der die Seilbahn bedienen durfte. Auch an die Aufbereitung erinnert sich Ritler: "*Äs ganz Jaar heimmer än där Allaag gschaffud. Alls ischt flott istalliärds gsin, duä seid dr Altu, äs sii fertig!*" Über den Bau, die Funktionsweise und die baldige Stilllegung der Aufbereitung berichtet das anschliessende Kapitel.

---

<sup>61</sup> Brief von Joseph Dionisotti an die Gemeinde Ferden. Monthey, 07.09.1951 [Gemeindearchiv Ferden].

## **Dem Zerfall entgegen...**

Die Lohnlisten für das Jahr 1953 zählen nur noch 18 Arbeiter. Im November 1953 notiert Wildhüter Lengen: "Die Bleiminenarbeit ist momentan eingestellt."<sup>62</sup> Nach der abrupten Stilllegung des Betriebes beauftragt Dionisotti den Bahnarbeiter Hilarius Ebener hin und wieder, nach der Aufbereitung und den Anlagen auf 1900 m zu sehen. Von seinen Kontrollgängen erzählte Ebener, wie er die Schwungräder kurz antrieb, die Maschinen ölte, schaute, dass die Gebäude geschlossen blieben oder dass in den Stollen das elektrische Licht funktionierte. Nach der Aufbereitungsanlage schaute Ebener wöchentlich. Hinauf auf 1800 m, wo die Bergstation der Seilbahn, die grosse Unterkunft und die Werkstatt standen, begab er sich etwa einmal pro Monat. Die Kontrollgänge und die monatlichen Rapporte an Dionisotti konnten den Vandalismus nicht ein-dämmen. Bald jede Woche sei an einer Stelle eingebrochen, gestohlen oder vandalisiert worden. Es handelte sich nicht um blosse Lausbubenstreiche. Im Bergwerk waren alle Werkzeuge und Maschinen zurückgeblieben: Elektromotoren, Hobel, Bohrstangen - alles! In diesem reichhaltigen "Selbstbedienungsladen" ertappte Ebener nur ein einziges Mal jemanden auf frischer Tat. Der entsprechende hatte sich für Türschlösser interessiert und - weil sich diese nicht ohne weiteres entfernen liessen - rundherum die ganzen Türen zerschlagen... Als Hilarius Ebener 1965 pensioniert wird und Goppenstein verlässt, schaut niemand mehr nach dem Bergwerk und seinen Anlagen. Ein Teil der Stollen, so die Verbindung zwischen dem Tiebel- und dem Dahlstollen, ist zu diesem Zeitpunkt bereits eingestürzt.

Nachdem sich Dionisotti mit der Gemeinde Ferden wegen unbezahlter Pachtzinse und Steuerbeträge über Jahre hinweg in einen Rechtskrieg verwickelt hat, verzichtet er im Januar 1964 auf die Konzession der Mine Goppenstein<sup>63</sup>. Erst mit Beschluss des Staatsrates vom 23. Januar 1968 fällt das Bergwerk wieder zurück in den Besitz des Kantons.

---

<sup>62</sup> Wildschutzhütte Schönbühl/Goppenstein, Dienstbuch No 2 der Wildhüter: Eintrag von A. Lengen am 13.11.1953.

<sup>63</sup> Brief von Joseph Dionisotti an das Baudepartement des Kantons Wallis. Monthey, 25.01.1964 [Akte im Dossier Goppenstein des Département des Travaux publics, Sion].

Dionisotti stirbt 1970. Die Anlagen verfallen langsam vor sich hin. Das seitherige Interesse an der Mine Goppenstein, wie etwa die Schürfrechte der Alusuisse in den 1980er Jahren<sup>64</sup> oder wissenschaftliche Untersuchungen des Bureau des recherches géologiques et minières (Paris/Orléans)<sup>65</sup>, zeitigen keine konkreten Auswirkungen mehr. Der Anwendung moderner Prospektionsverfahren dienten die Untersuchungen des Projektes "Uromine"<sup>66</sup>; auch hier stand naturwissenschaftliches Interesse im Vordergrund.

## Die fehlgeschlagene Spekulation

Ohne einen Blick auf die grösseren Zusammenhänge bleiben die Ereignisse der Ära Dionisotti rätselhaft. Aus der Innerschweiz wird uns geschildert, wie nach Ende des Zweiten Weltkrieges viele der heimkehrenden Soldaten ohne Verdienst waren und sich auf Arbeitssuche begeben mussten. Erst mit dem Ausbruch des Koreakrieges (Juni 1950) habe sich die Situation hierzulande verbessert. "Es ist wirklich ein Armutszeichen, wenn im modernen 20. Jahrhundert erst die Auslösung eines Krieges wieder Verdienst ins Land bringt", schlussfolgert ein Innerschweizer Zeitgenosse<sup>67</sup>. Vor diesem Hintergrund sind auch die energisch vorangetriebenen Arbeiten der Epoche Dionisotti zu sehen.

Das stete Drängen Dionisottis auf eine Inbetriebsetzung der Mine, vor allem die forcierten Arbeiten der Jahre 1948-1951/52 werden angesichts der Entwicklung der Bleipreise verständlich. Im Zeitraum von 1946 bis 1949 war der Bleipreis aufgrund des wirtschaftlichen Nachholbedarfs um über 400% gestiegen. Nur für wenige Monate trat ab Mitte 1949 wegen der einsetzenden Rezession ein Preiszerfall ein. Mit den Versorgungskäufen der US-Regierung, vor allem aber mit Ausbruch des Koreakrieges war

---

<sup>64</sup> Verleihung des Permis de fouilles an die Alusuisse Mines S.A. durch das Département des Travaux Publics et des Forêts, Administration des Mines am 17. März 1981.

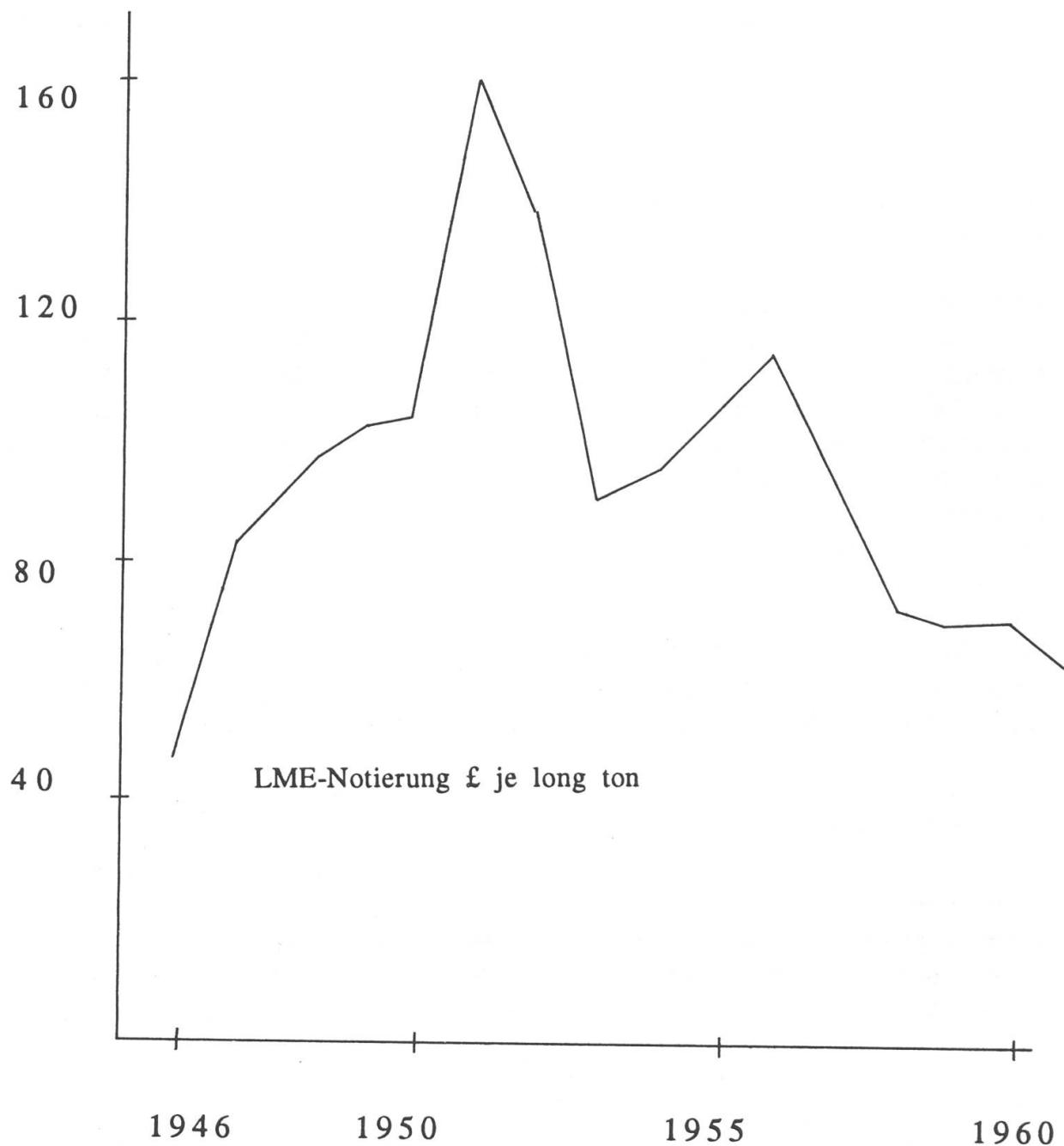
<sup>65</sup> François Morel: L'extension du filon Pb-Zn de Goppenstein. Contribution à son étude géophysique et géochimique. In: Beiträge zur Geologie der Schweiz, Geotechnische Serie, Lfg. 57, Bern 1978.

<sup>66</sup> P. Woodtli, F. Jaffé, J. von Raumer: Prospection minière en Valais: Le projet Uromine. In: Beiträge zur Geologie der Schweiz. Geotechnische Serie, Lfg. 72, Bern 1987.

<sup>67</sup> Walter Imfeld: Streifzüge in und um Lungern [Obwalden]. Lungern, o.J. [um 1975], S.130.

diese Flaute rasch überwunden. Die nun stark zunehmende und die Preise rasant in die Höhe treibende Nachfrage war "mehr psychologisch bedingt", aber nicht weniger folgenreich.

#### Die Bleipreise auf dem Weltmarkt (1946-1960)



aus: *Untersuchungen über Angebot und Nachfrage mineralischer Rohstoffe I: Blei*. Bundesanstalt für Bodenforschung, Hannover und Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, o.J. [um 1970], S.26

Nicht wenige befürchteten den neuerlichen Ausbruch eines Weltkrieges - Geschehnisse, die im Zusammenhang mit dem Beginn des "Kalten Krieges" zu betrachten sind. Bereits im Januar 1951 wurden, um die Hause in den Griff zu kriegen, auf dem amerikanischen Markt die Höchstpreise festgelegt und die Rationierung eingeführt. Die Kontrolle der Regierung hielt an, bis sich im Frühjahr 1952 die Versorgungsgengässen auf dem Weltmarkt auflösten. Gegen Ende des Jahres 1952 hatte sich die überhitze Nachfrage in ihr Gegenteil verkehrt: Vorhanden war ein Überangebot an Blei, zumal nun auch jene Minen ihre Produktion auf den Markt warfen, die kürzlich wegen grosser Nachfrage ihren Betrieb intensiviert hatten. Folglich kam es 1952/53 zu einem starken Zerfall der Bleipreise - nicht umsonst fällt die Stilllegung der Bleimine Goppenstein in diese Zeit.

Dionisotti war sich über den spekulativen Charakters dieses Unterfangens voll im Klaren. Bereits im Februar 1948, als er die Vorbereitungen zum Bau der Anlagen mit Energie vorantreibt, schreibt er: "...ma ferme intention est d'exploiter le plus intensément possible, surtout pendant la conjoncture favorable, pour permettre d'amortir le plus possible les installations, afin que dans le temps de crise, les grosses dépenses soient amorties..."<sup>68</sup>. Dass er diese Amortisation auf verschiedene Weise anstrebt, mag folgende Begebenheit illustrieren: Stephan Bellwald erinnert sich, wie Dionisotti mit einem Amerikaner das Werk besuchte, in der Absicht, es diesem zu verkaufen. Bei dieser Gelegenheit hätten die Arbeiter, wie sich Stephan Bellwald erinnerte<sup>69</sup>, zeigen sollen, dass das Bleiband halbmeterbreit sei...

### Die Aufbereitungsanlage Dionisotti

Es ist denkbar, dass sich Dionisotti beim Bau seiner Aufbereitungsanlage durch das technische Kapitel einer Dissertation über Goppenstein<sup>70</sup> hat inspirieren lassen. Für uns aufschlussreicher sind aber Informationen darüber, wie die Bauarbeiten vor

---

<sup>68</sup> Brief von Joseph Dionisotti an das Departement des Inneren des Kantons Wallis. Monthey, 4.2.1949.

<sup>69</sup> Interview mit Stephan Bellwald von Ferden (1899-1993), 04.1983.

<sup>70</sup> Olivier Barbey: Le gisement plombifère de Goppenstein. Thèse, Genève 1933.

sich gingen und wie es zur Stilllegung der Anlage kam. Über die technischen Details orientiert die Arbeit, die bereits 1982 in der Minaria Helvetica erschienen ist.

Maurice Métrailler war von November 1949 bis August 1952 als chef de chantier in Goppenstein. Er erlebte den Aufbau der Aufbereitung, den Vortrieb in den Stollen, den Bau der Baracken - Arbeiten, die teils unter seiner Leitung standen. Auch im Winter wurde mit reduzierter Mannschaft durchgearbeitet, mit zehn, zwölf Mann, ungeachtet aller Lawinengefahr. Im Sommer waren bis zu 35 Personen angestellt, erinnert sich Métrailler. Für den Bau der Aufbereitung trafen die Camions mit Material aus Dionisottis Lagern in Monthey ein. Vieles stammte auch aus den inzwischen stillgelegten Minen Dionisottis oder sei Alteisen gewesen, aber man habe damit die Aufbereitung zusammengestellt und sie habe funktioniert. Sie war zur Verarbeitung von 500 Tonnen Fördergut pro Tag konzipiert. Die Pulsatoren und die zwei Schütteltische von Breda Milano seien neu gewesen. Als die einzelnen Elemente einmal eingerichtet und justiert worden waren, habe die ganze Anlage lediglich für die Dauer von zwanzig Minuten in voller Funktion gestanden. 250 kg Blei seien produziert worden, mehr nicht. Dann habe er die Mine verlassen und wisse nicht, ob und was weiter geschehen sei.

Hilarius Ebener, der damals bei der Bahn in Goppenstein angestellt war und mit seiner Familie zeitweise im ehemaligen Knappenhaus nahe der Mine wohnte, erinnert sich, dass die Aufbereitung zwar selten lief. Doch sah er, wie am Ende der Erzaufbereitung das Material von den Schütteltischen gewonnen wurde, wie man es trocknete und in Fässer lagerte. Fünf oder sechs gefüllte Fässer habe man in Goppenstein zurückbehalten, während in grossen Briefumschlägen geringe Proben zur Analyse verschickt wurden. Bonifaz Ritler sagt frei heraus, er wisse nicht mehr genau, wie lange die Aufbereitung in Betrieb gestanden habe, doch sei es nicht lange gewesen, nicht mal einen Monat lang. Das aufbereitete Bleierz hätten sie in kleineren, aber immer noch schweren Säcken auf ein Camion geladen und fortspediert. Probleme hatten sich, so Ritler, deshalb ergeben, weil die installierten Steinbrecher zu grob waren. "Man hätte das Material viel feiner mahlen müssen, zum Beispiel mit einer Schlagmühle, wie Eberhard zum Mahlen des Giltsteins eine hatte. Doch eine solche brachte Dionisotti nicht",

erinnert sich Bonifaz Ritler. Von ähnlichen (und weiteren) Problemen berichtet im folgenden auch Maurice Métrailler<sup>71</sup>.

M.M.: "Il est indispensable de broyer toute la production qu'on sort de la mine parce qu'elle contient forcément 50 fois, 100 fois, 200 fois plus de pierre que de plomb. Il faut donc broyer ça à la dimension du plus petit des éléments, de l'élément qu'on recherche, c'est-à-dire le plomb dans ce cas particulier. Donc il faut broyer ça comme de la boue fine qu'on trouve sur les routes. Et on va l'envoyer sur les tables que vous pouvez encore constater maintenant. Ces tables ne sont pas horizontales, mais obliques, avec des petites chicanes en bois. Et tout le secret, c'est l'eau. On amène de l'eau qui contient de la boue. La proportion est à trouver. Les premières baguettes, les premières chicanes sont grandes, mais il y a beaucoup d'eau. Alors tout ce qui est léger, c'est-à-dire ce qui contient pas du tout de plomb, ça marche en bas. Dès qu'il y a du plomb, ça commence à prendre un biais. Et après on va diminuer l'épaisseur de la chicane..." (...)

- Alors c'était ça le secret de ce triage qu'on a essayé, étape par étape, de diminuer...

M.M.: "Voilà. On a profité de la nature qui a donné une pente suffisante pour pouvoir transmettre [le minéral] d'une machine dans l'autre. Quelques fois on a dû faire un petit transporteur intermédiaire, d'un mètre, de deux mètres. Mais en général, c'est tombé dedans comme ça. Et ensuite depuis le grand silo, c'est là l'histoire de Goppenstein. L'histoire de Goppenstein, c'est que monsieur Dionisotti n'a jamais voulu admettre le principe que je viens de vous exposer, à savoir qu'il fallait broyer tout ça très fin jusqu'au bout (...). Parce que lui avait un stock de machines pour traiter la... eh, qu'est-ce qu'il prenait à Aproz? "

- Pyrite.

M.M.: "Pyrite! Bravo! Alors il avait des bacs à pistons pour traiter le pyrite. Mais le pyrite, c'est une toute autre densité. Le pyrite peut être pur sur des blocs de dix, quinze centimètres tandis que le plomb seulement au micro, c'est pas pareil. Il a jamais voulu admettre ça. Pas contre mon opinion parce que moi, j'étais un

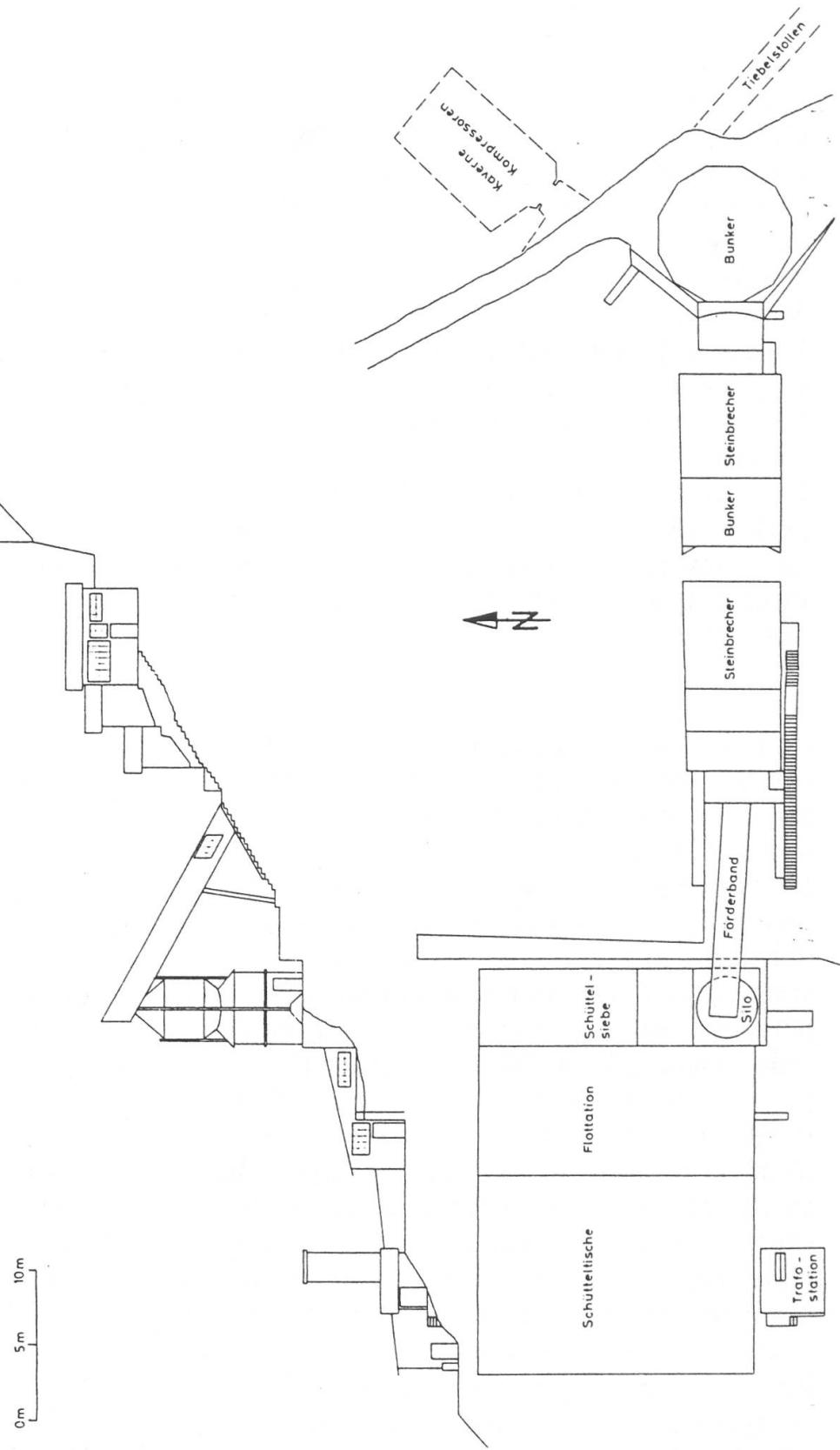
---

<sup>71</sup> Interview mit Bonifaz Ritler, geboren 1920 in Goppenstein/VS, heute in Kippel/VS und mit Maurice Métrailler, geboren 1919 in Salins/VS, heute in Ardon/VS.

# Erzaufbereitungs - Anlage Goppenstein VS

Grundriss und Ansicht (Blickrichtung Nord) M 1:250

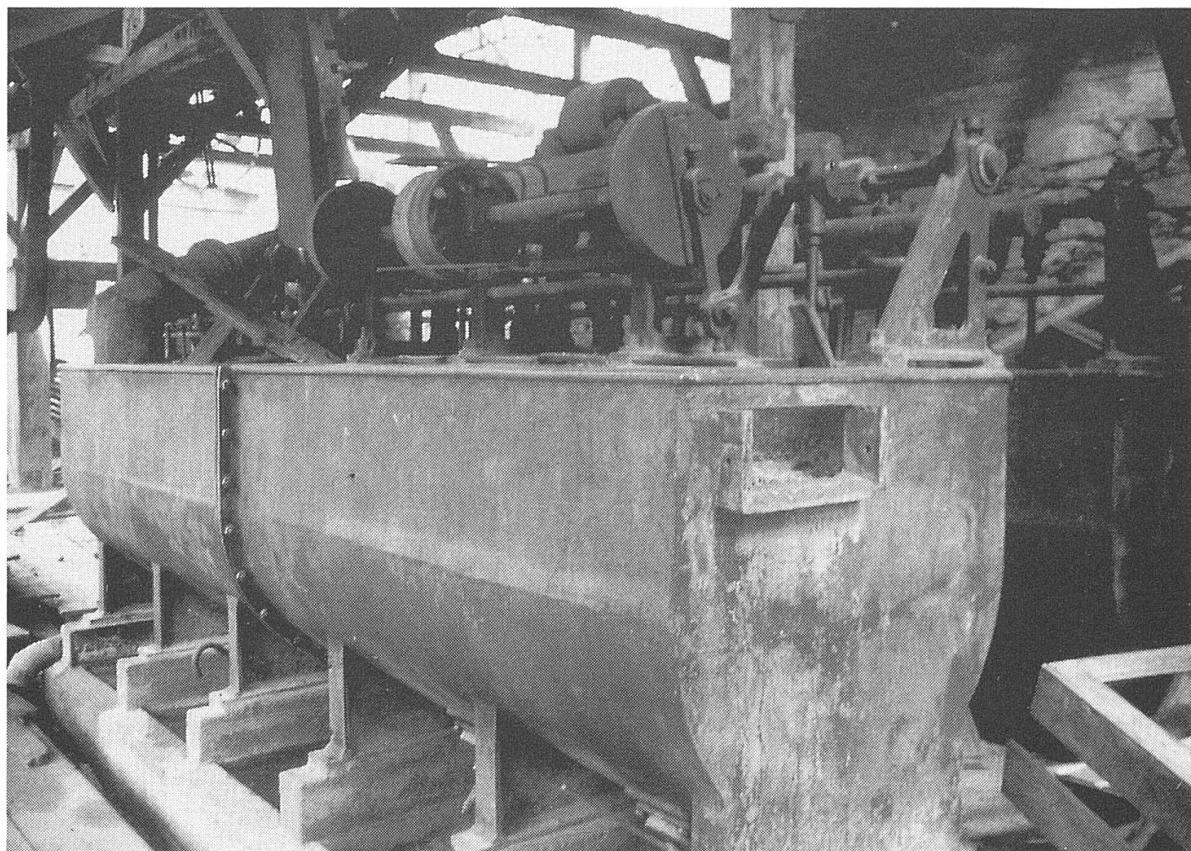
Vermessung: A.Bachmann  
W.Bellwald  
G.Bossler  
Zeichnung: A.Bachmann



ignorant, j'étais un constructeur. Moi, je voulais bien lui mettre en place les machines qu'il achetait ou qu'il amenait, lui construire des murs et lui faire des toits et nourrir son personnel. Mais j'étais pas ingénieur. Par contre j'avais un spécialiste qui était de très grande qualité. Il s'appelait Conti, Libero Conti, il venait de Sesto Calente, c'est quelque part en Italie du Nord, et qui avait travaillé toute sa vie pour la Breda de Milan qui est la plus grosse boîte de transformation, de laverie de pierre, de métaux, tout, tout, exactement ce métier là - qui lui avait cédé ce bonhomme à condition qu'il achète aussi les tables, les fameuses tables. Bon. Mais dès que le bonhomme est arrivé, il a dit: 'Ecoutez, votre laverie à pistons là, elle ne sert à rien. Elle va fausser tout le jeu. Elle va nous écrêmer le bon pour sortir les quelques rares morceaux de plomb pur qui sont gros comme un dé à coudre. Mais ça, ça fait un pour mille. Mais sur le reste, ce qu'on voit même pas, un caillou, c'est là qu'est le plomb. Mais il est en molécules extrêmement petites. Alors, pour le séparer de la pierre, il faut le casser, il faut casser la corne, et la casser là où il est. Donc, il faut si vous voulez un bar qui fabrique de la boue. Et puis cette boue, on la passe sur ces tables.'

Et j'ai assisté à cette conversation. Un mois avant les essais, encore cet homme là - pour qui j'ai beaucoup de respect, je l'ai pour tous les deux - lui a dit devant moi, en insistant pour que je sois là aussi, que je sois témoin, il lui disait encore une fois que son usine ne marchait pas, parce qu'il fallait enlever ces saletés de bacs à pistons et les remplacer par des broyeurs à sphères. Ce sont les derniers broyeurs modernes, des broyeurs extra-ordinaires de simplicité. On a fait une sphère comme une boule à jouer la pétanque sauf qu'elle est un million de fois plus grande; elle est vide, mais elle a 30 à 40 centimètres d'épaisseur d'acier. Elle a une porte d'entrée et puis un dispositif de sortie, un dispositif d'entraînement. Alors, on met de la boue dedans, un petit peu d'eau et puis on le fait tourner. Et les billes - il y a vingt, il y a trente billes - ces billes montent un peu et puis ensuite elles roulent là-dedans, parmi la boue. Ces billes sont en chrome-nickel, elles vont finir par écraser la boue au niveau zéro. Ah, il coûtait, cet appareil, il coûtait peut-être cinquante mille francs. Et la guerre de Corée arrivait sur sa fin. Il a compris finalement ce que lui disait cet ingénieur depuis quatre ans. Il a fini par le comprendre parce qu'on avait fait un essai, et cet essai montrait que le 30% du minerai qu'on aurait pu extraire du minerai total présent dans le mélange, 30% restait avec le sable."

- Parce que c'était pas assez fin moulu?
- M.M.: "Parce que c'est pas assez fin moulu, oui."
- Ça veut dire, ces pistons ne marchaient pas?
- M.M.: "Ça marchait pas du tout. Ça marchait pas."
- Et c'était trop tard pour réagir?
- M.M.: "Trop tard!"



*Les bacs à pistons, die Schwachstelle der Aufbereitung. Möglich, dass die Kolbensetzmaschinen in Aproz bei der Verarbeitung des groben Pyrits funktionierten, berichtet Maurice Métrailler. Den feinen und eng mit dem Nachbargestein verbundenen Bleiglanz von Goppenstein aber vermochten diese Maschinen nicht zu separieren (Foto Albin Bachmann, 1984).*

- C'était à peu près en quelle année que Dionisotti s'est décidé à monter ces installations?
- M.M.: "Moi, je suis pas arrivé au début. Je suis arrivé au mois de novembre 1950 je crois, 1949 ou 50. Mais il y avait déjà deux années de travail en tout cas. La moitié de tout ce qui était extérieur était faite."

- Quels étaient les travaux pour lesquels Joseph Dionisotti vous a fait venir à Goppenstein?

M.M.: "Moi, il m'a engagé, j'avais déjà travaillé pour lui. J'avais fait mon apprentissage chez lui à Chandoline. J'avais fait mes grades donc jusqu'à chef de chantier à Chandoline. Ensuite il m'a envoyé à Grône pour une mine qu'il venait de racheter. Et je suis resté à Grône jusqu'à la fin des mines, la fin des mines de charbon. C'était en 1947. Et c'est après la fermeture de ces mines de Grône que je suis monté là-haut à Goppenstein."

- Alors, en 47 Grône a fermé, et c'était peut-être en 48...

M.M.: "Oh, je pense qu'il m'a immédiatement transmuté là-haut, mais en premier temps j'ai refusé d'y aller."

- Pourquoi avez-vous refusé d'aller à Goppenstein?

M.M.: "Bien parce que j'y étais déjà plusieurs fois avec lui. Les dimanches, comme ça, sac au dos, on montait jusqu'au sommet des galeries. Cet homme avait à l'époque 60 et quelques années. Quand on redescendait, c'était pas lui qui avait la langue pendante, c'était moi! Il me battait à tous les coups. Et j'ai fini par prendre en grippe cette mine de Goppenstein parce qu'il y avait pas moyen de faire autrement que de monter à pied. Or, les installations de logement étaient faites en bas au niveau du BLS [chemin de fer Berne-Lötschberg-Simplon], au niveau de Goppenstein, où était le cimetière des victimes de creusement du tunnel du Lötschberg, on était dessus (...) Eh bien, les travaux d'installations se trouvaient à proximité, mais tous les travaux qu'on faisait parallèlement à ça, c'est-à-dire les galeries, en même temps on creusait les galeries au niveau de la seize (XVI), à deux mille, c'est-à-dire qu'il y avait mille mètres de dénivellation à faire tous les jours pour moi. D'abord pour les ouvriers aussi, ensuite on a fait des baraquements en haut pour les ouvriers. Mais moi, ils me servaient à rien. Parce que je devais chaque jour donner les points, comme on dit, mettre les gabarits et donner les instructions, prendre les ordres de l'ingénieur pour ce dont il avait besoin et cetera, veiller à ce que la cuisine fonctionne, et que tout marche, quoi. Je devais être tous les jours en bas et je devais être tous les jours en haut. Alors je devais monter et descendre et, bien, j'étais déjà lourd, je faisais déjà - eh, combien j'ai du être à ce moment là, nonante kilos..."

- Alors Dionisotti, pour parler de ce projet à Goppenstein, il a commencé ça à cause de la guerre de Corée. Et puis les prix ont baissé?

M.M.: "Alors à la fin de la guerre de Corée les prix ont chuté, la bourse des métaux, (...) le plomb est tombé à trente centimes le kilo; il était monté à deux francs quatre-vingts! Je vous garantis pas les chiffres parce que tout ça, c'est vieux. Mais les 2 francs 80, il me semble que c'est un souvenir sérieux. Les 30 centimes, je ne sais pas qui me l'a dit parce que je n'étais plus là quand c'est arrivé. Ça m'intéressait plus depuis longtemps."

- Alors la fin de tous ces installations, c'était comment? D'un jour à l'autre il a décidé d'abandonner tout? Puis il a fermé et il a renvoyé les ouvriers? Comment ça s'est passé?

M.M.: "... là, je suis plus dans le coup. Moi, je suis loin, je suis loin avant la fin. Mais la situation elle est facile à comprendre: Dionisotti croit encore, il croit encore un peu à ses bacs à pistons. Et puis, ils sont là, et les enlever, démonter ce matériel pour le mettre où? Il n'en a pas l'emploi. C'est la dernière aventure. Alors, il les laisse là. Parce que à vendre, ça vaut pas un franc. Ça vaut vraiment rien."

- Alors, à ce moment, il n'avait plus d'autres mines en Valais? C'était la dernière?

M.M.: "Il a spéculé probablement sur le fait que, bon, même si la guerre de Corée était terminée, la tension entre Chang Kai Chek et les Chinois était au plus vilain et que ça pouvait très bien refaire une guerre. Et on avance Goppenstein. Je suppose..."

- C'était un peu son caractère, cette sorte, disons, de spéulation? Il aimait vraiment le risque?

M.M.: "Ah, il aimait le risque, oui, oui. Et il aidait beaucoup la chance aussi. Il se donnait beaucoup de peine. (...) Mais les premières opérations, là il y a de nouveau un trait Dionisotti: alors que ce monsieur avait toujours des techniciens à son service, d'un côté ou d'un autre, mais pour donner l'alignement de son télépherique, il a voulu le faire lui-même! Alors, il est allé de l'autre côté de la vallée, sur la côté opposé de la vallée, et il est monté une heure peut-être. Et puis, après il avait des jalons avec des couleurs, et il a envoyé un certain nombre de gars sur les points, justement où il voulait faire les - eh..."

- Les poutres?

M.M.: "Oui, les poutres, les derricks! Et depuis là-bas, avec son truc, il avait un point [de repère], c'était son arrivée, il avait la même couleur tout au sommet en haut, l'autre arrivé. Et puis après il a bagarré jusqu'à ce que ces bonhommes qu'il avait entre deux, il les faisait - hahaha - par la gauche, par la droite, jusqu'il arrivait à les aligner, proprement. On l'a controlé au théodolite après. Il était

pas si mal, pas parfait, mais (...) C'était tout du vieux câble, c'était encore des câbles qu'on allait chercher dans les tas là-bas."

- Alors, il n'avait pas de dépenses pour monter toute cette entreprise? Pas de dépenses, ça veut dire, du point de vue du matériel. Il a pu récupérer la plupart de Monthey?

M.M.: "Ah, oui, oui, tout venait de Monthey, tout était de la ferraille à part les tables électromagnétiques de triage."

Als Dionisotti seinen Landsmann, den italienischen Ingenieur Conti, am Telefon heftig beschimpft, verlässt dieser Goppenstein. Gleichzeitig streiken die Arbeiter, weil Dionisotti im Kantinenbetrieb Geld einsparen will und sich folglich das Essen verschlechtert. "J'aurais dû économiser, les faire manger comme des cochons, faire travailler comme des ours", erinnert sich Maurice Métrailler, der es in diesen Tagen ebenfalls vorzieht, die Mine zu verlassen. In den folgenden Monaten wird der Betrieb eingestellt; in den folgenden vier Jahrzehnten leisten natürliche und mutwillige Zerstörung in den Bergwerksanlagen ihr Werk...

## Schluss

Den Historiker Hans-Jörg Gilomen mutet der Bergbau in Goppenstein quer durch die Jahrhunderte als "andauernde Verfallszeit" an - eine zutreffende Feststellung, wenn wir uns die grundsätzliche Problematik vor Augen führen. Ob es sich nun um die landesweit bedeutendsten Lagerstätten handelt wie das Eisenbergwerk am Gonzen bei Sargans, ein mittelgrosses Bergwerk wie Goppenstein oder eine kleinere Grube wie die Kupfermine im Zgraggental bei Intschi/UR, die Schwierigkeiten der Schweizer Bergwerke waren meist die ähnlichen: Das föderalistische System verhinderte die Machtkonzentration, womit auch dem Bergbau eine starke und dauerhafte obrigkeitliche Förderung fehlte - ein Blick auf den ausländischen Bergbau unter herrschaftlicher Führung macht die Folge davon deutlich. Schwerer wiegt allerdings die mangelnde Ergiebigkeit und das unregelmässige Auftreten der meisten Kohlenflöze und Erzgänge. Wo Kohle und Erze noch mit Nachbarsteinen eng vermischt auftreten, steht eine diffizile Aufbereitung bevor. Nicht zu unterschätzen sind auch die ungünstigen Standortfaktoren der meisten Schweizer Bergwerke, die sich in alpinen oder hochalpinen Regionen befinden (Lawinen, Steinschlag, weite und schwierige Transportwege).

Nebst den politischen, geologischen und geographischen Gesichtspunkten ist noch auf die wirtschaftlichen hinzuweisen. Bis ins 19. Jahrhundert war der lokale und regionale Markt auf eine Vielzahl kleinerer Gruben angewiesen. Hin und wieder gingen diese Minen bankrott, sei es, weil die Bodenschätze abgebaut waren oder ihre Qualität mangelhaft war, weil die Obrigkeit restriktive Vorschriften erliess (z.B. Exportverbote, Preislimiten, Aufenthaltsverbote für Fremde - schon damals...), weil kundiges Personal fehlte, weil Hochwasser oder Murgänge die Anlagen zerstört hatten. Gelegentlich hielten sich solche Minen auch über Jahre oder gar Jahrzehnte und konnten bei umsichtiger Führung sogar mit Gewinn produzieren. Ein rentabler Bergbau wurde nahezu unmöglich, seit die modernen Transportmittel die Rohstoffe aus den grossen Bergbauzentren des Auslandes herbeiführten. Seither erlebte der einheimische Bergbau nur in Krisen- und Kriegszeiten eine kurze Blüte, um bald wieder einzugehen, wenn die Grenzen für Importe geöffnet waren... Für die vielfältige Problematik des Schweizer Bergbaus ist Goppenstein, dessen geschichtlichen Werdegang wir verfolgt haben<sup>72</sup>, ein aussagekräftiges Beispiel.

Die Anlagen über Tag und die Stollen mit ihren Einrichtungen werden seit Stilllegung der Mine im Jahre 1953 ein Eldorado für mutwillige Zerstörer und für Leute, die sich auf kostensparendem Wege Material und Werkzeuge beschaffen. Unsere ersten Bemühungen um die Erhaltung der Aufbereitung fanden 1981 keine konkrete Unterstützung. Dreizehn Jahre später hat der zweite Versuch mehr Erfolg. Mit der grosszügigen Hilfe der Lötschbergbahn und des Zivilschutzes Lötschental und der örtlichen Förster, der finanziellen Unterstützung durch den Staat Wallis und die Sponsorenleistungen der Sägerei Zanella und der Air Glaciers werden die ersten Gebäude und die Zugangswege gegenwärtig instandgestellt. Da es sich um die letzte erhaltene Aufbereitungsanlage dieser Art in der Schweiz handelt, möchten wir auch unsere Leserschaft zur Mithilfe ermuntern<sup>73</sup>.

---

<sup>72</sup> Für den naturwissenschaftlichen Teil siehe den Beitrag in *Minaria Helvetica* 1982.

<sup>73</sup> Auskünfte über den Stand der Arbeiten sind erhältlich bei Hans-Peter Bärtschi, Büro ARIAS, Schlachthofstrasse 4, CH-8400 Winterthur oder beim Lötschentaler Museum, Postfach, CH-3917 Kippel.